

Kaukasische Post

3440357771
30834410333

Erscheint jeden Sonntag.

Einzige deutsche Zeitung des Kaukasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

№ 33. Tiflis, den 18./31. August 1913. 8. Jahrgang.

Seitz-Werke

Theo & Geo Seitz
Kreuznacher Maschinenfabrik
Filter & Asbest-Werke
Kreuznach (Rheinland)




Seitz'sche Patent-Asbest-Filter.
Kein anderer Filter erreicht ein ähnliches Glanzfiltrat.
40,000 Apparate im Gebrauche, durch die jährlich
50.000.000 Eimer Wein filtriert werden.

Seitz'sche Pumpen
mit Hand-, Maschinen- & Motor-Betrieb.



Seitz'sche Filtrier-Asbeste.
Geringer Materialverbrauch, kein Weinverlust, Höchste Leistungsfähigkeit.

Seitz'sche Sicherheit-Fassfüllhähne, Revolver-Flaschenfüllhähne
Vertretung:




E. F. Auffermann, Tiflis.
Michael-Prospekt № 89, eig. Haus. 00—22

Es ist schade um das Geld,

welches Sie ausgeben für schlechtes Schuhwerk. Daher kaufe jedermann die in der ganzen Welt bekannnten, anerkannt besten Schuhwaren

„Geoprog“

In Katharinenfeld nur zu haben im Magazin
Josef Allmendinger (bei der Kirche und Tifliser Straße 22).
1140 52—44

Wer bequem und billig nach
Canada, Nord- und Süd-Amerika
reisen will, fahre mit Dampfern der Hamburg-Amerika-Linie. Betreffs genauester Auskunft wende man sich vertrauensvoll an die Generalagentur:
S. Wolff jr. Hamburg,
Glockengießerwall 13.
52—17 1209

Grösstes Lager

von Flügeln, Pianos u. Harmoniums
nur erstklassiger Fabriken bei

H. KEHRER,

Tiflis, Golowin-Prosp. № 8.

Verlauf der Instrumente bei günstiger Abzahlung ohne jegliche Anzahlung




Große Auswahl von Noten, Musikinstrumente u. deren Bestandteile. □ Wir bitten Katalog einzufordern. 1115 52—4

druckt 5140367-19
 farbig 203-7110103
 ner D
 Zentrale Leipzig 44
 Asterstr. 19. 52-49

Multoho

135

Asterstr. 19.

52-49

KOMPANIE SINGER

AN DIESEM SCHILD SIND
 DIE LÄDEN ERKENNBAR,



IN DENEN DIE NÄHMASCHINEN
 DER KOMPANIE SINGER
 VERKAUFT WERDEN

FILIALEN IN ALLEN STÄDTEN DES REICHES.

00-72



1232

52-11

Das beste Futter für Pferde und Vieh „Patoran“

Patoran enthält 42% Zucker (Analyse der Russischen Gesellschaft der Zuckersabrikanten Nr. 647.).

Patoran ist das beste Mittel zur Entwicklung und Erhaltung der kräftigen Tiere. (Dr. Foleito's Vortrag auf dem Württembergischer Kongress der Zuckersabrikanten).

Patoran fördert die Verdauung des Viehes und der Pferde und erhöht dadurch deren Lebens- und Arbeitskraft.

Patoran erhöht die Quantität und die Qualität der täglichen Milch.

Patoran lässt sich leicht vermengen, darum kann man es mit Hafer, Gerste und jedem anderen Futter vermischen.

Patoran ist dank seiner Nährkraft das wertvollste und das sparsamste Futter.

Zur Probe wird ein Pud zu Abl. 1.20 mit Fracht und Zustellung gefandt.

Alle Auskünfte, ebenso Zeugnisse der Kunden werden gratis versandt.

Der einzige Vertreter für Transkaukasien ist die Gesellschaft Georg Ruffinow und Co. in Tiflis.

Beraabhang Nr. 12, Telefon: 11-37 und 11-77.

1241 Telegrammadresse: Ruffinow — Tiflis. 20-6

Kupferschmiede

ALFRED JESCHOR.

TIFLIS, Michael-Pr. № 52.

Empfiehlt sich zur Anfertigung von:

Rektifizier- und Kognak-Apparaten

in allen Größen und Dimensionen.

Branntwein- und Käse-Kesseln,

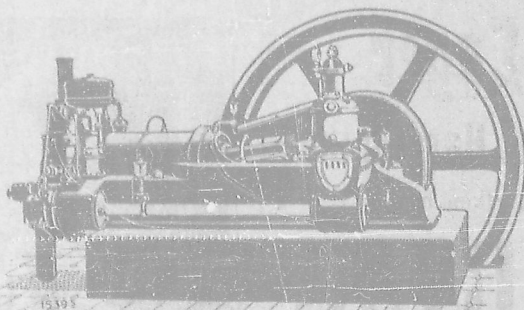
WEINFILTERN,

BADE-EINRICHTUNGEN

1207

und allen Kupferarbeiten.

52-18



Neuer Naphtamotor „OTTO-DEUTZ“

Vorzüge:

Einfache Bauart.

Leichte sichere Inbetriebsetzung ohne Anwärmen.

Geringer Brennstoffverbrauch
 ca. 1/2 Pf. p. Stunde &
 Pferdekraft.

Wenig Wartung.

Keine Rauchbelästigung, da
 vollkommene Verbrennung
 des Brennstoffes.

Grosse Betriebssicherheit.

Vertreter für den Kaukasus &
 Transkaspien.

Technisches Büro Max Gierse, Baku.

1208

20-9

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Einzige deutsche Zeitung des Kaukasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

Bezugspreis: in Tiflis 5 Rubel jährl. (1 Abl. 25 R. viertelj.), im übrigen Rußland 6 Abl. jährlich, (1 R. 50 R. viertelj.), im Deutschen Reich 4 M., in Oesterreich-Ungarn 4 Kr. 80 H., in der Schweiz 5 frs vierteljährlich bei freier Zusendung. Preis der Einzelnummer 15 Kop.

Anzeigenpreis: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum kostet vor dem Text 20 Kop., im Anzeigenteil 10 Kop. Bei Wiederholung Ermäßigung.

Die Redaktion befindet sich Grafskaja No. 5.

Sprechstunde Werktags von 10—1 Uhr morgens.

Drahtadresse:

Kaukasuspost.

Annahme von Bestellungen, Bezugsgeldern und Anzeigen:

Tiflis, in der Redaktion. Baku, bei Herrn Missionar Schwalbe, Romanow-Prospekt Nr. 19. Alexandersdorf, bei Herrn Lehrer Hanefeld. Helenendorf, bei Herrn Lehrer G. Heitenbach. Katharinenfeld, beim „Konsumverein“ und im Magazin des Herrn Joseph Altmendinger. Elisabeththal, bei Herrn Gemeindefreiber Ditt. Marienfeld, bei Herrn Ludwig Philipp. Georgiewskoje, bei Herrn Lehrer Schönrock. Annenfeld, bei Herrn Lehrer Bloch. Grünfeld, bei Herrn Gemeindefreiber Briem. Kars, bei Herrn Jakob Frick.

Anzeigen werden entgegengenommen in der Redaktion der „Kaukasuspost“, Tiflis, Grafskaja Nr. 5, beim Handelshause L. u. E. Mehl u. Comp., Moskau, Masnitkaja, Haus Ssitow, und in seinen Filialen: St. Petersburg, Morstaja 1. Warschau, Krafauer Vorstadt 53. Lodz, Paris, Place de la Bouvie 8. Berlin, Fasanenstraße 72/73, ferner bei dem Invalidendant, Berlin W. 64, Unter den Linden 24. Kostenvoranschläge und Probenummern frei.

No 33. Tiflis, den 18./31. August 1913. 8. Jahrgang.

Inhalt: 1) Rußland. 2) Ausland. 3) Nachrichten aus dem Kaukasus. 4) Aus den Kolonien — für die Kolonien (Die Kolonie Elisabeththal im Jahre 1843). 5) Deutsches Leben. 6) Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft (Verbreitung von Krankheiten durch Kleider. Die Fliegenplage in den Viehställen. Pastiges Trinken von sehr kaltem Wasser). 7) Aus meinem Reisetagebuch XVI. 8) Der Jäger aus Kurpfalz. 9) Des alte Weible (Schluß). 10) Büchertisch. 11) Kirchliche Nachrichten: Tiflis. 12) Bunte Ecke.

Hierdurch teilen wir allen Freunden und Bekannten mit, daß unsere innigstgeliebte Großmutter

Frau Anna Pietsch,

geb. Lesquier,

Donnerstag, um 6 Uhr morgens, im 69. Lebensjahre sanft entschlafen ist.

Die Beerdigung findet Sonntag, den 18. August, nachmittags 4 Uhr, vom Trauerhause, Grafskaja Nr. 5, statt.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Stelle eines **Küsterlehrers** in Alexandersdorf bei Tiflis ist vakant. Rekrutanten werden gebeten unter Beifügung ihrer Zeugnisse sich an Herrn Pastor A. Mayer in Tiflis, Kirchenstr. 27, wenden zu wollen. Erwünscht wäre ein erfahrener älterer Lehrer.

Pensionäre für Mittelschulen nimmt an Frau Pihptaleis. Bedingungen brieflich oder mündlich. Adresse: 1254 Пирогова ул. (Садовая) 9 кв. 4. 0—2

Gesucht

wird von der Gemeinde Grünfeld (Transkaukasien) ein auch im Russischen tüchtiger

Küsterlehrer.

Berlangt wird Harmoniumspiel und Leitung des Kirchenchors. Gehalt 800 Abl.

Zeugnisse an das Schulzenamt Алексеевское, ст. Акстафа, 1245 Елисаветпольской губ. 3—3

Für die zweiklassige Schule zu **Georgiewskoje** (Gouv. Jelizigsawetpol) wird **Lehrer** gesucht, der der deutschen und ein russischen Sprache mächtig ist. Gehalt 600 Rubel. Meldungen mit Zeugnissen sind zu richten an die Adresse

ст. Шамхоръ, Закавказ. жел. дор., сел. Георгіевское, сельскому правлению.

1247

3—3

Russland.

Die Adrianopel-Frage hält immer noch die öffentliche Meinung — in Rußland mehr als anderswo — in Atem. Aber so sehr auch die panslawistische Presse auf ein tatkräftiges Vorgehen Rußlands zugunsten der Bulgaren hinarbeitet und sich bemüht, die Schmach, daß der Halbmond wieder über Adrianopel steht, in recht grellen Farben zu malen, so mehren sich doch andererseits die nüchternen Stimmen, die dartun, daß Rußland nicht kühn daran läte, seine Haut für die Interessen des Balkan zu Markte zu tragen. Die „Russkaja Wolwa“ z. B. weist darauf hin, wie schädlich eine Verdrängung der Türkei nach Kleinasien für Rußland sein würde. Man denke an ein Rußland zu erteilendes Mandat, die Türken zur Räumung von Adrianopel zu bewegen, und insbesondere sei in London davon gesprochen worden, Rußland sollte 120 000 Mann in Trapezunt landen. Vor dieser Versuchung müsse gewarnt werden. Es sei natürlich klar, daß Rußland letzten Endes mit der geschwächten Türkei fertig werden würde, doch vor allem sei daran zu denken, daß die genannte Truppenanzahl einer mindestens zehnfach überlegenen türkischen Macht gegenüberstehe und nicht nur gewaltige Ausgaben, sondern auch starke Nachschübe erfordern würde, ja, daß es nicht eine Expedition, sondern einen regelrechten Krieg geben würde. Wie 1877 und 1904 nur an eine Strafexpedition, an ein mit den Mühen Totwerfen gedacht worden und es schließlich zu einem verhängnisvollen Kriege gekommen sei, so könne es auch jetzt geschehen. Dann werde Rußland nicht nur im Westen und Fernen Osten gefährdet, sondern auch im Süden gefesselt sein. Wir hatten von vornherein beschlossen, im Kriegsfalle unsere Grenzmarken zeitweilig im Stich zu lassen, um unter Sammlung all unserer Kräfte mit geballter Faust einen Schlag zu führen und nicht mit einzelnen Fingern, einzelnen kriegsbereiten Heeresteilen. Unter diesen Bedingungen wäre das Austauchen eines neuen Gegners an einem dritten Punkte unserer Grenze eine ernste Gefahr, die unsere Lage außerordentlich komplizierte. Eine endgültig nach Asien gedrängte Türkei wäre natürlicherweise ein derartiger neuer Gegner. Wir könnten uns aber den vollkommen unnützen Luxus dreier gefährdeter Grenzen, von denen eine jede Zehntausende von Werst von der anderen entfernt ist, einer westlichen, fernöstlichen und kaukasischen, nicht gestatten. Die wachsende und zusammengedrückte Kriegsmacht des Dreibundes sei ohnehin den Franzosen und Engländern überlegen. Werde Rußland im Süden gefesselt, so geräte es in große Gefahr. Daher sei der nüchterne kühle Selbsterhaltungstrieb dem Opfermut für andere vorzuziehen.

In den ersten Tagen des August traf in Petersburg eine türkische Abordnung ein (auch in die anderen europäischen Hauptstädte waren solche Missionen entsandt worden), um dem Minister des Aeußern eine Denkschrift, verfaßt von Abgeordneten des türkischen Parlaments und Vertretern der Stadt Adrianopel, zu überreichen. In dieser Denkschrift wird, wie die „Now. Wr.“ mitteilt, ein Gesuch von Männern der Öffentlichkeit und einzelnen Gemeinden angeführt, die darum bitten, daß Adrianopel von Türken verbleiben soll. Die Türken beweisen, daß die kurze Herrschaft der Bulgaren die Unzufriedenheit der örtlichen Bevölkerung hervorgerufen habe, die bedeutende Einschränkungen und selbst Grausamkeiten erduldet

hätte. Die Türken behaupten, daß augenblicklich in Adrianopel nur 500 Bulgaren seien, daher sei es natürlich, daß die Bevölkerung für die Türkei sei. Des Weiteren wird darauf hingewiesen, daß sowohl Serbien wie auch Griechenland keinen Protest erheben gegen die Besitzergreifung von Adrianopel durch die Türken. Wenn die Türkei die Wünsche der Großmächte erfüllte, dann könnten leicht blutige Verwicklungen entstehen. Zum Schluß wird die Aufmerksamkeit auf die schwere Lage der Bevölkerung von Adrianopel hingewiesen, deren Vertreter darum bitten, eine gerechte Lösung der Frage vorzunehmen und den Türken Adrianopel zu belassen. — Die türkische Abordnung ist übrigens von Minister Sfasonow nicht empfangen worden. (Daß die Bevölkerung von Adrianopel mit der Herrschaft der Bulgaren nicht einverstanden ist, wird freilich von der Presse ganz Europas bestätigt: die Bulgaren sollen sich in der eroberten Stadt im höchsten Grade roh und rücksichtslos benommen haben).

Die französische Militär-Abordnung mit General Joffre an der Spitze ist am 11. August von Petersburg nach Moskau abgereist und nach dreitägigem Aufenthalt in Moskau nach Paris zurückgekehrt. Dem Aufenthalt dieser Abordnung in Rußland wird eine große Bedeutung beigemessen. General Joffre hat, der „Wetsch. Wr.“ zufolge, während seines Aufenthalts in Petersburg mehrmals mit dem Kriegsminister Suchomlinow wie auch mit dem Generalstabschef Schilinski Unterredungen gehabt. — Dem General Joffre wurde von S. M. dem Kaiser der mit Brillanten geschmückte Stern des Alexander-Newski-Ordens verliehen.

Eine vom Handelsministerium ausgearbeitete Gesetzesvorlage über die Erhebung eines Zolles auf deutsches Getreide hat, wie die „Now. Wr.“ berichtet, im Ministerrat keine besonderen Einwände hervorgerufen. Das Ministerium will das Getreide, das aus Deutschland nach Rußland und Finnland eingeführt wird, mit 30 Kop. pro Pud besteuern. Mehl, das aus Deutschland nach Finnland eingeführt wird, soll mit 45 R. besteuert werden. Durch diese Vorlage wird die Getreide-Einfuhr nach Finnland in bezug auf den Zoll der nach dem übrigen Rußland gleichgestellt. Die Befürchtung, daß der Getreide-Einfuhrzoll eine Teuerung in Finnland hervorrufen werde, wurde vom Ministerrat nicht geteilt. — Der Chef der Hauptverwaltung für Landeinrichtung und Ackerbau, A. W. Kriwoschein, schloß sich dem Entwurf des Handelsministers völlig an und erklärte den Zoll für dringend notwendig. Er mißt der in den letzten Jahren aus Deutschland begonnenen Einfuhr von Getreide nach Rußland eine große Bedeutung bei. Andererseits teilte er aber auch die Auffassung des Handelsministers, daß die Einfuhr in gar keinem Verhältnis zu unseren Ernten und unserer Ausfuhr steht, so daß sich schwerlich von einem Einfluß der Getreideeinfuhr auf unseren Handel und unsere Landwirtschaft sprechen läßt. Selbst die Roggeneinfuhr aus Deutschland ist so gering, daß sie unsere Landwirtschaft in keiner Weise schwächen kann. Aber es muß doch berücksichtigt werden, daß die Roggeneinfuhr 13 Prozent unserer Ausfuhr erreicht hat und dauernd steigt, während unsere Ausfuhr sinkt. Ferner ist die Tatsache zu erwähnen, daß sich die deutsche Roggeneinfuhr nur nach ganz bestimmten Gebieten richtet. Wenn man daher die Einfuhrmenge dem inneren Getreidehandel gegenübergestellt und deren Einfluß auf die Preisnotierungen der Binnenmärkte be-

rücksichtigt, so wäre es richtiger, nicht das ganze in Rußland geerntete Getreide und alle Umsätze in ihm zu berücksichtigen, sondern nur die betreffende Getreideart, welche in den Gebieten gehandelt wird, in die das ausländische Getreide eingeführt wird. Wenn man diese Berechnung mit Roggen vornimmt, so stellt sich heraus, daß auf $1\frac{1}{2}$ Milliarden Pud im inneren Handel nur etwa 150 Millionen Pud entfallen, von denen 8—9 Millionen Pud ausländischer Roggen sind, der in die Grenzgebiete eingeführt wird. Somit liegt es auf der Hand, daß ein so geringes Quantum kaum von Einfluß sein oder die Preise der Binnenmärkte beeinflussen kann. „Außerdem“, so schreibt N. W. Krivoschein in seinem Gutachten über die Einführung des Getreidezolls, „muß man damit rechnen, daß die Einfuhr von ausländischem Getreide nach Rußland in Zukunft wachsen kann und alles getan werden muß, um solches zu verhindern. Die Wirtschaftspolitik Deutschlands, welches eine offene und geheime Prämie für seine Getreideausfuhr aussetzt, begründet meine Auffassung in dieser Frage. Sollten wir nicht rechtzeitig uns gegen diese Politik zu schützen suchen, so werden wir sehr bald in eine gewisse wirtschaftliche Abhängigkeit von unserem Nachbarstaat geraten. Eine solche Lage wäre aber nicht im Interesse der russischen Landwirtschaft, da uns alsdann die Möglichkeit genommen sein wird, die Preise der Binnenmärkte selbst zu regeln. Deutschland vernichtet durch seine Einfuhrscheine jene Zollgrenze, welche zum Schutz der eigenen Landwirtschaft gezogen worden ist. An uns liegt es jetzt, diese Zollgrenze wieder aufzurichten, damit unsere Landwirtschaft nicht schutzlos preisgegeben wird. Für das beste Schutzmittel gegen das Eindringen von deutschem Getreide nach Rußland halte ich die vom Handelsminister vorgeschlagene Einführung eines Getreideeinfuhrzolls.“

Mit der Ausgestaltung der russischen Handelsbeziehungen zu China beschäftigt sich ein eingehender Artikel der amtlichen „Rossija“, in dem darauf hingewiesen wird, daß unser Handel mit China viel zu wenig entwickelt sei und daß man unbedingt Maßnahmen zur Belebung des Warenaustauschs zwischen beiden Reichen ergreifen müsse. Hierzu gehöre in erster Linie die Herstellung guter Verbindungen zu Wasser und zu Lande, die bisher sehr schwierig waren oder überhaupt fehlten: „Bei der Verbindung mit China zu Lande hat Rußland bis jetzt nicht die Möglichkeit, unmittelbar mit diesem Lande zu verkehren, da die Sibirische Bahn nur ihre südliche Linie hat, die den Japanern gehört, und im übrigen das Netz der wenigen chinesischen Bahnen, die ein verhältnismäßig kleines Gebiet bedienen, schwach entwickelt ist und schlecht betrieben wird, so daß sie für den Warenaustausch sowohl Rußlands als auch Europas mit China fast gar keine Bedeutung haben. Die Verbindung unserer fernöstlichen Besitzungen mit China befindet sich in keiner besseren Lage. Außer vereinzelten kleinen, wirtschaftlich unvorteilhaften Schiffen, die unter russischer Flagge fahren und zufällige Frachten transportieren, zu welchem Zweck sie von ausländischen Kontoren befrachtet werden, wird eine regelrechte Dampferverbindung mit einem einzigen chinesischen Hafen — Schanghai — durch die wöchentlichen Fahrten der Schiffe der Freiwilligen Flotte unterhalten. Natürlich kann eine solche Verbindung, deren Hauptziel die Beförderung von Postfachen und Passagieren ist, nicht zu wirtschaftlich vorteilhaften Beziehungen zwischen dem Küstengebiet

und den Märkten Chinas dienen. Daher ist es notwendig, eine Dampferverbindung von Nikolajewsk am Amur durch die Japanische Meerenge, mit Anlaufen aller Buchten dieser Meerenge und des Japanischen Meeres bis Wladiwostok und dann in die auf dem Wege liegenden Häfen Koreas bis Schanghai und Hankau einzurichten. Eine solche Dampferlinie wird immer genug Frachten nach beiden Endpunkten hin haben und ein vorteilhaftes Unternehmen sein.“ — Als zweite Maßregel wird die Gründung eines Unternehmens zur Vermittlung zwischen unseren Produzenten und den chinesischen Kaufleuten vorgeschlagen; die verschiedenen anderen Nationen besäßen solche Vermittlungseinrichtungen schon längst, und auch unser Handel mit China werde nicht eher einen richtigen Aufschwung nehmen, als bis für ihn eine solche Einrichtung geschaffen sei.

Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin mit ihren Kindern haben sich von Zarsskoje Selo zu längerem Aufenthalt in die Krim begeben. Die kaiserliche Familie gedenkt in Jalta längeren Aufenthalt zu nehmen.

Das Unterrichtsministerium hat neue Regeln für die Schulen der „Fremdstämmigen“ ausgearbeitet, in deren erklärender Einleitung es, der „Netsch“ zufolge, heißt: Die fünfjährige Erfahrung bei der praktischen Anwendung der Regeln vom 1. November 1907 hat erwiesen, daß angesichts der sehr weitgehenden Anwendung der fremden Sprache im Unterricht und des späten Beginns der Erlernung der russischen Sprache nicht einmal die Absolventen solcher Schulen die Möglichkeit haben, sich einige praktische Übung im Gebrauch der russischen Sprache anzulegen; die vor Beendigung des Lehrkurses aus der Schule austretenden Kinder dagegen haben oft gar keine Kenntnisse im Russischen. Somit wird eines der Hauptziele dieser Regeln — die Verbreitung der russischen Sprache unter den Fremdstämmigen und ihre Annäherung an das russische Volk — nicht erreicht. Das entspricht aber weder den Interessen des Staates, noch der Würde der russischen Sprache als der Reichssprache, der in jeder Schule die ihr gebührende Stellung einzuräumen ist. Die Aufgabe der fremdstämmigen Elementarschule besteht nicht nur in der Unterweisung der Kinder in den notwendigen Kenntnissen, sondern auch in der Angliederung des heranwachsenden Geschlechts an das bürgerliche Leben ihres Vaterlandes. Dazu ist die Kenntnis der Reichssprache unbedingt notwendig. Deshalb enthält § 4 der neuen Regeln, die während der ersten zwei Jahre den Unterricht in der Muttersprache vorsehen, den Hinweis darauf, daß ein solcher Unterricht nur stattfindet, wenn die Schüler vor Ablauf der zwei Jahre noch nicht im Stande sind, den Lehrstoff in russischer Sprache zu erfassen. Zwecks schnellster Aneignung der russischen Sprache in den fremdstämmigen Schulen und zwecks möglichst frühen Uebergangs zum russischsprachigen Unterricht müssen alle Maßnahmen getroffen werden, um den Unterricht in dieser Sprache schon in den ersten Jahren so vollkommen wie möglich zu gestalten. Die örtliche Schulobrigkeit hat auf den Unterricht in der Reichssprache in allen Schulabteilungen ihre besondere Aufmerksamkeit zu verwenden und zwar sowohl gelegentlich des Schulbesuchs während des Schuljahres als während der Jahresprüfungen. Vom pädagogischen Gesichtspunkt aus — nämlich zwecks tunlichst rascher und gründlicher Aneignung des Lehrstoffs durch die Schüler, — jetzt

§ 9 der neuen Regeln fest, daß die Lehrer und Lehrerinnen russischer Abstammung, die in den beiden untersten Schulabteilungen unterrichten, mit der Muttersprache der Schulkinder vertraut sein müssen. Nötigenfalls sind auch solche russische Lehrkräfte zuzulassen, die mit der Muttersprache der Lernenden nicht vertraut sind, wobei sie darauf aufmerksam zu machen sind, daß sie für Erlernung der betr. Ortsprache in einem für die Schulzwecke genügenden Umfang Sorge zu tragen haben.

Das Kriegsministerium hat bekanntgegeben, daß der Uebertritt gemeiner Soldaten während des aktiven Dienstes zu einem anderen Glaubensbekenntnis unter keinen Umständen statthaft sei.

Der größte Teil der Bevölkerung Rußlands beschäftigt sich bekanntlich hauptsächlich mit Landwirtschaft und bedarf in großem Maße einer Bereicherung der landwirtschaftlichen Kenntnisse. Ueber das, was in den letzten Jahren auf dem Gebiet der landwirtschaftlichen Schulen geleistet worden ist, bringt nun die amtliche „Rossija“ folgende Zahlenangaben: Am 1. Januar 1913 war die Zahl der landwirtschaftlichen Schulen, die der Hauptverwaltung für Landwirtschaft und Landeinrichtung unterstehen, schon 305, d. h. es sind im letzten Jahr 24 Schulen hinzugekommen. Zum Unterhalt aller dieser Schulen und für Bauzwecke waren im Jahr 1912 an 7 417 000 Rbl. angewiesen worden, d. h. um 2,1 Mill. Rbl. mehr als im Jahre vorher. Diese Summe von 7,4 Mill. Rbl. setzte sich aus folgenden Posten zusammen: von der Krone wurden 4,1 Mill. Rbl. und von den Landschaften, ständischen und kommunalen Institutionen 1,4 Mill. Rbl. angewiesen, wozu noch 1,8 Mill. Rbl. von den Einnahmen der Güter und besonderen Zahlungen hinzukamen. Für laufende Ausgaben zum Unterhalt der Anstalten wurden 5 Mill. Rbl., d. h. um 1 Mill. Rbl. mehr als im Jahre 1911 verwandt. Die Anzahl der Schüler in den Anstalten, die schon 1911 bestanden, betrug im Jahre 1912 im ganzen 18 673, d. h. um 2535 mehr, als im Jahre vorher. Die Zahl derjenigen, die 1912 den Kursus beendeten, belief sich auf 2545 und war im Vergleich mit dem Jahre vorher um 627 Personen (33%) gewachsen. Von den Absolventen der Schulen haben sich etwa $\frac{3}{4}$ der landwirtschaftlichen Tätigkeit zugewandt. Was die Herkunft der Personen betrifft, die die Anstalten besuchten, so waren die meisten—Kinder von Landwirten oder Angestellten der landwirtschaftlichen Anstalten. — Diese Zahlen weisen gewiß auf einen Aufschwung hin, der in letzter Zeit bei der Verbreitung der landwirtschaftlichen Kenntnisse auch in Rußland stattgefunden hat. Dazu kommt, daß auch die anderen Quellen, aus denen die ackerbautreibende Bevölkerung Kenntnisse schöpft, wie vor allem die Musterwirtschaften, Ausstellungen, Wanderkurse usw. in letzter Zeit sich in Rußland gemehrt haben. —

Der bekannte Schriftsteller Menschikow macht in der „Now. Wr.“, in allerdings etwas übertriebener Darstellung, auf den Fortzug des russischen Bauern aus dem europäischen Rußland aufmerksam. Er spricht von der gewaltigen Zunahme der russischen Auswanderung nach Kanada. Dort müßten die russischen Einwanderer verkommen, und die kanadischen Blätter wehklagen über die „russische Invasion“. In Rußland aber mache sich die Abnahme der Arbeitskräfte immer mehr fühlbar. Rechne man die 1,3 Millionen

Soldaten, die Frauen, Kinder und Greise, die arbeitslosen Häftlinge die unzähligen Bettler und Arbeitsunfähigen, die Trunksüchtigen und Ragenbunden ab, dann die Bäuerlein, die ihre Hände in den Schoß legen, weil sie an die staatliche Verpflegung gewöhnt seien und mit einer Nahrung aus Zwiebeln und faulen Äpfeln sich schließlich zufrieden geben, so bleibe an arbeitsfähiger Kraft herzlich wenig übrig. Man sei durchaus fälschlich der Ansicht, daß die Vorräte an lebender Menschenkraft in Rußland unererschöpflich seien. Im Gegenteil, sie seien sehr beschränkt, und wir seien menschenärmer als ein jedes beliebige andere Land Europas und Asiens. In Deutschland lebten auf gleicher Fläche 16 bis 20 mal mehr Leute als in Rußland. Daher würden sie mit ihrer Arbeit auch viel besser fertig, daher stehe dort auch die Kultur auf einer viel höheren Stufe als bei uns. Nach der „Bugatschewitschina“ von 1905—1906 habe man alles Erdenkliche getan, um die Bauern, vor denen man sich erschreckt hatte, aus dem Europäischen Rußland über den Ural, den Kaspisee, den Kaukasus, ja nach Australien und Amerika abzuschleppen, die Zurückbleibenden aber durch Zuteilung von Einzelbesitz zu einem ruhigen Element zu machen. Die Folge sei eine große Blutarmut im russischen Organismus gewesen: es mache sich ein Arbeitermangel und entsprechend eine Verteuerung der Arbeit bemerkbar, etwas, was die Landwirtschaft, die durch die Billigkeit der Arbeitskräfte groß geworden sei, und auch die Industrie, die infolge Kapitalüberflusses wächse, lähme. Diese Erscheinung könne verhängnisvoll werden, doch die Regierung habe für sie keinen Sinn. Sie widme sich der Durazzo-, der Skutari-, der Kavalla-Frage, sie kümmerge sich um das Glaubensbekenntnis der Athos-Mönche und sie übersehe es, daß im Ural die Arbeiternot so groß geworden sei, daß an eine Heranziehung von Chinesen gedacht werde.—Menschikow schließt: „Wenn all unsere lebendige Arbeitskraft nach allen Seiten von hinnen zieht, wird es nicht uninteressant sein zu sehen, wie bei uns eine Mobilmachung im Falle des zu erwartenden europäischen Krieges zustande kommt. Sollen wir uns auch dann an die Chinesen um Hilfe wenden?“

Finnland. Zur Einführung der Reichssprache in den finnländischen Behörden will der Ministerrat einen vom Generalgouverneur ausgearbeiteten Gesetzentwurf in die Duma einbringen. Ferner soll, wie die „Now. Wr.“ berichtet, dem finnländischen Senat anheimgestellt werden, diejenigen Änderungen im Lehrplan der finnländischen Schulen festzustellen, die zur Verstärkung des Unterrichts im Russischen notwendig sind, sowie eine besondere Prüfungsordnung für Russisch auszuarbeiten für Personen, die in die Helsingforsker Universität oder in den Justiz- und Verwaltungsdienst eintreten wollen. Endlich sind Stipendien und Unterstützungen für finnländische Beamte, die zur Erlernung des Russischen ins Reich abkommandiert werden und umgekehrt für Russen, die Schwedisch und Finnisch lernen wollen, geplant.

Ausland.

Deutsches Reich.

Die Einladung der Vereinigten Staaten von Amerika zur Beteiligung an der Weltausstellung in San Francisco ist, nach der „Nordd. Allg. Ztg.“ von Deutsch-



land (ebenso wie von England) nunmehr abgelehnt worden, nachdem eine von der Reichsverwaltung veranstaltete Umfrage ergeben hat, daß sich die deutsche Industrie und die sonstigen deutschen wirtschaftlichen Kreise in überwältigender Mehrheit von einer Beschädigung des Unternehmens keinen Nutzen versprechen. Die Amerikaner sind über dieses Fernbleiben der größten Industriestaaten Europas sehr verchnupft.

Der 60. deutsche Katholikentag fand unter der üblichen Massenbeteiligung vom 17. bis 21. August in Metz statt, zum erstenmal so nahe der französischen Grenze. Da man auf zahlreiche Gäste aus Frankreich rechnete, wurden neben den deutschen auch eine größere Anzahl Vorträge in französischer Sprache gehalten. Die heutige Tagung war gedacht als Erinnerungsfeier an das Edikt des Kaisers Konstantin (313), wodurch das Christentum zur Staatsreligion von Byzanz erhoben wurde.

Zum Tode des sozialdemokratischen Führers August Bebel bringt die deutsche Presse spaltenlange Betrachtungen, aus denen wir einige Stimmen herausheben. Der sozialdemokratische „Vorwärts“, der mit schwarzem Trauerrand erschien, sagt: „Keiner der sozialdemokratischen Führer hat jemals so das Herz der Masse befeuert, keinem ist in Volksversammlungen, auf Parteitag und Kongressen so zugejubelt worden als Bebel; denn das Proletariat erblickte in diesem silberhaarigen Greise mit dem glühenden Temperament sein eigenes über sich selbst hinausgewachsenes Ich. Es sah in Bebel Fleisch vom eigenen Fleisch, den Mann seines völligen Vertrauens, der in Einzelheiten vielleicht irren konnte, von dem aber jeder wußte, daß er mit allen Fibern seines Herzens im Volk, in der Arbeiterschaft wurzelte und dieses unter keinen Umständen, mochte er auch selbst dabei als Opfer fallen, im Stich lassen werde. Deshalb gab und gibt es unter den Führern der deutschen Sozialdemokratie auch keine einzige Person, die einen so tiefen Einfluß auf das deutsche Proletariat geübt hat wie Bebel — auch Marx und Engels, auch Lasalle nicht. Denn diese waren doch Intellektuelle, die, wenn sie auch ihr ganzes Sinnen, ihre ganze Kraft in den Dienst der sozialistischen Bewegung stellten, doch vielfach anders dachten und empfanden als die Arbeiterschaft. Sie kamen von außen, und was sie brachten: theoretische Einsicht, historisches und ökonomisches Wissen, das war etwas Verstandesgemäßes, das zunächst nur langsam durch eigene Denkarbeit in die Köpfe drang. Bebel aber war selbst ein Produkt dieses Proletariats, aus diesem unter kümmerlichen Bedingungen herausgewachsen, und er vereinigte in sich, wenn auch in gesteigertem, vielleicht darf man sagen, im potenzierten Maße die guten Eigenschaften der aufwärts strebenden Arbeiterklasse, ihre Kräfte und Fähigkeiten, ihr Denken und Fühlen. So erblickt die Arbeiterschaft in „ihrem“ Bebel etwas ihrer Eigenart Wesensverwandtes.“ — Eine andere Seite Bebels hebt die national-liberale „Tägliche Rundschau“ hervor: „Bebel war als Politiker skrupellos. Sein Fanatismus kannte keine Rücksicht, weder auf das Staatsganze, das er nicht anerkannte, da es für ihn nur eine proletarische Masse, nicht den Staat gab, noch auf Personen. Jahrelang hat er unsere Armee vor dem Auslande auf das schändlichste herabgewürdigt, jahrelang mit frivolen Anklagen gearbeitet und allen ihm zugetragenem Klatsch wie unanfechtbare Dogmen in die Welt hinaus-

geschleudert, nur um Wirkung zu erzielen, nur um seine Partei als die rettende, reine Zukunftsmacht gegenüber der verrotteten Bourgeoisie, der kapitalistisch verfaulenden Gesellschaft hinzustellen, nur um die Massen um das sozialdemokratische Banner zu scharen. Er war auch kein vornehmer Gegner, sobald der Parteizug und die politische Leidenschaft in Frage kamen. Die Verleumdungen gegen Dr. Peters und Dominik hat er nie widerrufen; denn in den Augen der Massen wollte er der Volksleiter bleiben, der immer recht hatte. Und auch in seinen eigenen Reihen kannte er, wenn der Partezug es ihm zu gebieten schien, weder Schonung noch menschliches Empfinden. Eine gewisse kleinliche Gehässigkeit hastete ihm im Kampf gegen seine politischen Gegner wie gegen die Unbotmäßigen in seiner eigenen Partei an, eine wählende Freude am Vorbringen unkontrollierbaren Klatsches und an persönlicher Herabsetzung.“ — Dieses Urteil bestätigt die „Konservative Korrespondenz“, in der es heißt: „Der „von unten“ aufgestiegene Abgeordnete August Bebel trug Charakterzüge an sich, die auch seine schärfsten Gegnern ein gewisses Maß von Anerkennung für die menschlichen Eigenschaften des fanatischen Umwälzungspolitikers einflößten. Der von Bebels Persönlichkeit ausgehende versöhnliche Schimmer wich aber aufreizenden Eindrücken, wenn er in der Rolle eines freiwilligen Anklägers Staat und Gesellschaft in einer Brandrede in Grund und Boden verdammt. Unbefangenheit konnte niemand von dem Manne, der sich selbst als den Todfeind der bürgerlichen Gesellschaft bezeichnete, heischen, abstoßend wirkte aber die Art, wie er mit Verunglimpfungen die Haltlosigkeit seiner Angriffe auf Staat und Gesellschaft zu bemänteln bestrebt war. Der verstorbene freisinnige Parteiführer Eugen Richter hat häufig in beiführender Gegenrede dieses an keine Wahrheitsgrenzen gebundene rednerische Vozlagen gezeihelt. Trotzdem widmen die Vertreter der modernen Demokratie einem Bebel jetzt Ehrenkränze wie einer nationalen Idealgestalt ruhmreichen Angebens. Solche Fülle von Tugenden, wie beispielsweise in einem vielgelesenen „Berliner Mittagsblatt“ von einem aus der Sozialdemokratie gestiegenen „früheren Genossen“ Bebel nachgesagt werden, dürfte ein Sterblicher, der nicht ein langes Leben hindurch sein eigenes Vaterland befehde, selten in seiner Person vereinigen. Nicht nur Charakterreinheit und Edelmut, Ehrlichkeit und Ueberzeugungstreue werden ihm angedichtet, sogar der Ruhm, ein getreuer Eckardt der deutschen Familie, ein Mann, der von einem starken nationalen Empfinden durchdrungen war, gewesen zu sein, wird ihm zuerkannt. Daß Bebel einst ein bedenkliches Machwerk, betitelt: „Die Frau und der Sozialismus“ verbrochen und dem Vaterlande im Jahre 1870 jede Geldbewilligung vorenthalten hat, sind dem Schreiber offenbar Nichtigkeiten bei seinem Drange, dem deutschen Volke einen Bebel als hellen Edelstein anzupreisen. Nun gar aus einer Aeußerung Bebels, daß die Sozialdemokraten bereit sein würden, die Flinte auf den Buckel zu nehmen, in liberaler Ueberschwänglichkeit die kühne Folgerung herzuleiten, daß ein starker Patriotismus dem „Genossen“ Bebel eigen war, ist eine Irreführung der öffentlichen Meinung, die sich dessen erinnern sollte, wie Bebel als Parteihaupt vor drei Jahren erst der Sozialdemokratie einschärte, den Umsturz der staatserbaltenden Gesellschaftsordnung niemals aus den Augen zu verlieren.“

Oesterreich-Ungarn.

Auf den Banus von Kroatien, Baron Szerlecz, gab ein national-kroatischer Student auf der Straße einige Revolvergeschüsse ab. Der Mordversuch mißlang aber, der Banus wurde nur leicht verletzt.

In Linz fand vom 16.—18. August der erste deutsch-österreichische Katholikentag statt. Während Polen, Tschechen, Winden, Italiener schon immer ihre besonderen Katholikentage hatten, gab es für die Katholiken deutscher Zunge nur den allgemeinen österreichischen Katholikentag. Auf der Linzer Tagung wurde, wenn auch nicht von den Geistlichen, so doch von den weltlichen Rednern der deutsche Charakter dieses Katholikentages deutlich betont.

Balkan.

Der Bukarester Friede bleibt von sämtlichen Großmächten unangefochten, auch Oesterreich-Ungarn hat auf eine „Revision“ des Friedensvertrages verzichtet, und die Balkanstaaten sind nun ganz sich selbst überlassen und haben es in der Hand, sich so bequem und friedlich einzurichten, wie sie wollen. Sehr friedliche und freundliche Gesinnungen hegen diese Staaten freilich nicht für einander, es wird da und dort noch recht bitterer Neid und Groll unter den „Brüdern“ laut.

Was aber das Mißvergnügen der ohnehin sehr mitgenommenen Bulgaren besonders lebhaft erweckt, ist, daß sich die Türken nicht nur nicht aus Adrianopel herausbegeben wollen, sondern daß sie sogar über Adrianopel und die Maritsa hinaus nach Norden vordringen. Ueber dieses „eigenmächtige“ Vordringen müssen die Türken von den europäischen Präzeptoren wieder viele bitterböse Worte hören, aber sie wissen wohl aus Erfahrung, wieviel sie für bloße Worte zu geben haben, und machen sich nicht viel daraus.

Daß die Großmächte keine sonderlichen Anstrengungen machen werden, um die Türken mit Anwendung mehr oder weniger sanften Zwanges aus Adrianopel zu vertreiben, wird von der „Frankf. Ztg.“ vermutet, die schreibt: „Mit der Möglichkeit, daß die Türkei tatsächlich noch weitere Gebiete jenseits der Maritsa dauernd besetzt, braucht man ernstlich wohl nicht zu rechnen. Aber mit dem Gedanken, daß die Türken nur noch mit Gewalt aus Adrianopel zu vertreiben sein würden, muß man sich in den Kabinetten Europas wohl vertraut machen. Die Wiedereroberung oder, wie man angesichts der sehr unerheblichen militärischen Vorgänge sagen kann, die Wiederbesetzung Adrianopels durch die Türken, nachdem Bulgarien den Serben und Griechen gegenüber militärisch so gut wie zusammengebrochen war, ist ursprünglich eine gegen den Willen der verantwortlichen politischen Leiter in Konstantinopel unternommene Aktion der unter dem Einfluß Enver Beys stehenden militärischen Kreise gewesen. Die tatsächliche Entwicklung aber hat diesen sehr zweifelhaften Handstreich zu einer ernstlichen politischen Angelegenheit gemacht, hinter der nun die Türkei auch offiziell und eine unerwartet erstarke und geordnete Militärmacht steht. Damit sind Tatsachen geschaffen, denen — wie schon mehrfach im Verlaufe dieses Balkankrieges — die Großmächte, um ihren Zusammenhalt und den Frieden aufrecht zu erhalten, unter Preisgabe früherer Auffassungen Rechnung tragen. Deutschland hat nach dieser Entwicklung noch weniger als vorher irgend ein Interesse, sich für die Rückgabe Adrianopels an Bulgarien einzusetzen, und von

den meisten anderen Mächten gilt daselbe. Rußland, dem man vor kurzem noch einen Druck auf die Türkei in Armenien zutraute, scheint an eine solche Sonderaktion nicht mehr zu denken und die aus ihr sich leicht ergebende Aufrollung der türkischen Frage ebenso wie während der letzten zehn Monate vermeiden zu wollen. Diese Adrianopeler Frage wird den seit dem Herbst mit vielen Schwierigkeiten und vieler Kunst bewahrten europäischen Frieden im letzten Akt des großen Dramas aller Voraussicht nach nicht lösen.“

Für die Türken selbst ist es ausgemachte Sache, daß sie Adrianopel behalten werden. So z. B. erklärte der türkische Botschafter in Berlin Mahmud Muktar Pascha in einer Unterredung, die er einem Mitarbeiter der „National-Zeitung“ gewährte: „Bulgarien ist der Aufforderung, seine Truppen hinter die von der Londoner Konferenz festgesetzte Linie Enos—Midia zurückzuziehen, nicht nachgekommen, es hat somit die Beschlüsse jener Konferenz nicht respektiert. Damit waren die Feindseligkeiten wieder eröffnet, und wir haben in regulärem Kriegszustand Adrianopel wieder genommen. Eine Adrianopeler Frage gibt es für uns nicht, sie darf es für keine türkische Regierung, die sich halten will, mehr geben. Die Adrianopeler Frage ist lediglich durch die neuerliche Besetzung Thrakiens seitens der türkischen Armee gelöst. Diese Armee, die die beste ist, die die Türkei seit Plewna und Schipta besessen hat, ist auch zugleich die beste Bürgschaft für den Frieden und die Erhaltung des Statusquo, den man der Türkei niemals bestritten hat.“ Von seiten Rußlands befürchtet der türkische Botschafter keine Schwierigkeiten, ebenso nimmt er die angebrochte finanzielle Aushungerung der Türkei anscheinend nicht tragisch. — Demnach fühlen sich die türkischen Politiker in ihrem selbständigen Verhalten sehr sicher.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

Tiflis.

Der Haushaltsplan der Stadt Tiflis für 1914 ist nun endgültig aufgestellt worden. Er schließt in Einnahmen und Ausgaben mit 3 407 058 Rbl. 78 Kop. ab (im laufenden Jahre mit 3 128 624 Rbl. 25 Kop.).

Am 15. Oktober soll zwischen Petersburg und Tiflis ein neuer direkter Passagierzug (über Moskau—Koslow) eingerichtet werden. Der neue Zug wird mit Post-, Speise- und Schlafwagen versehen sein und soll täglich verkehren.

Ende Oktober d. J. beabsichtigt die Hauptverwaltung für Landeinrichtung und Landwirtschaft dahier eine Versammlung der Vorsitzenden der Weinbaukomitees, der Vorsteher der Versuchs-Neckpflanzungen und Weinbauhöfen zu veranstalten. Präsident des Kongresses soll der Inspektor der Apanagen-Weingüter, Kammerherr W. N. Martynow, sein. Auf dieser Versammlung soll eine Reihe wichtiger Fragen besprochen werden, z. B. Bezug von Samen und Pflanzen aus dem Auslande, Kontrolle der Wein- und Gemüsegärten in reblausverseuchten Bezirken, Bekämpfung der Reblaus und der Rebrankheiten, Gewährung von Darlehen zur Anlage von Weingärten, Schadenersatz bei Vernichtung reblausver-



feuchter Weingärten usw. Die Ergebnisse dieser Beratung sollen als Unterlage für ein künftiges Reblausgesetz dienen.

Für die Bibliothek des Volkshauses Subalowo soll ein eigenes Gebäude errichtet werden. Es wird auch die Erbauung eines Volks-Sommertheaters erwogen.

Am 1. September eröffnet die Tifliser Stadtverwaltung eine öffentliche Elementarschule.

Eine Gesellschaft englischer Gelehrter bereithält gegenwärtig zu wissenschaftlichen Zwecken den Kaukasus.

Die Trockenheit in Transkaukasien, insbesondere in den östlichen Teilen, nimmt fortwährend zu. Schon seit Wochen wartet man vergeblich darauf, daß die glühende Sonne durch etwas Regen gemildert werde. Die Flüsse sind so wasserarm geworden, daß man die so notwendige Bewässerung nicht mehr durchführen kann. Die Weingärten und Baumwollpflanzungen leiden besonders. Der Heuertrag ist sehr gering, der Preis für das Heu ist jetzt schon höher als in den früheren Jahren: im Karzgebiet zahlt man bis zu 60 Kop. für das Pud. Die Viehpreise sind dementsprechend gesunken.

Im Gouv. K u t a i s wird das Ergebnis der M a i s e r n t e sehr beeinträchtigt durch die langanhaltende Trockenheit.

Das armenische geistliche Seminar in S c h u s c h a hat am 11. August unter großer Beteiligung der armenischen Bevölkerung von nah und fern das Jubiläum seines 75-jährigen Bestehens gefeiert.

B a k u. Der Streik der Arbeiter auf den Raftabetrieben, der einen ziemlich großen Umfang angenommen hatte, scheint seinem Ende entgegen zu gehen. Auf einer Reihe von Betrieben, die die Forderungen der Arbeiter teilweise bewilligten, ist die Arbeit wieder aufgenommen worden.

Aus den Kolonien — für die Kolonien.

Die Kolonie Elisabeththal im Jahre 1843.

Vorbemerkung. In den Jahren 1843 und 1844 bereiste ein österreichischer Gelehrter, Prof. F. A. K o l e n a t i, den Kaukasus, hauptsächlich das armenische Hochland und das Gouvernement Tselisawetpol. Seine Reiseerinnerungen hat er niedergelegt in dem Buche „Die Vereisung Hocharmeniens und Elisabethpols, von F. A. Kolenati. Dresden, Verlag Rudolf Runke, 1858.“ Er zeigt sich darin als ein außerordentlich scharfer Beobachter und humorvoller Schilderer, der neben ausgedehnten naturwissenschaftlichen Forschungen (die sein eigentlicher Reisezweck waren), auch Land und Leute, Sprachen, Sitten und Bräuche, wirtschaftliche Verhältnisse usw. genau studierte und getreu darzustellen wußte. Er ist auf seinen Kreuz- und Querzügen auch durch einige deutsche Kolonien (Elisabeththal, Helenendorf) gekommen, und da sein Buch sehr selten geworden ist, so glauben wir unsern Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir die betreffenden Abschnitte hier wiedergeben. — Kolenati reiste am 24. Oktober (alten Stils) 1843 mit der Post von Tiflis ab und erzählt nun (a. a. D. S. 3 ff.):

„Zwischen Tiflis und der Poststation Kodi ^{Коди} ^{Коди} wir nur zwei grusinische Dörfer, Saganlug und ^{Коди} ^{Коди}. In Kodi angekommen, wurden sogleich die Pferde gewechselt und der 7 Werst (1 deutsche Meile) weite Feldweg nach der deutschen Kolonie Elisabeththal, wofür ein Postgeld von 53 Kopeken Silber entrichtet wurde, eingeschlagen. Um 1 Uhr mittags traf ich in Elisabeththal ein, und alle Bewohner der Kolonie liefen zusammen, um einen fremden Deutschen mit Freunden und mit ihren ehelichen deutschen Gesichtern, in ihrer einfachen blauen Tracht zu bewillkommen. Ich stieg bei meinem Dolmetscher und Reisegefährten Georg Frick (R. schreibt Fricke) ab, und eine deutsche Nudelsuppe duftete mir schon aus der Küche entgegen. Meine erste Bemerkung, welche die Kolonisten alle erfreute, war: „Ah, da ist deutscher Duft.“

Nach dem Mittagessen besichtigte ich die Kolonie, besuchte den Herrn Pastor Thomas und auch den Vorstand der Böpplianer, namens Böppl (R. schreibt Böppl), einen würdigen 70jährigen Greis, welcher eine eigene Sekte gebildet hatte. Die Böpplianer verdienten ihrer Lebensweise und ihren Glaubensprinzipien nach wohl Nationalisten genannt zu werden, wenn die Ratio bei ihnen in dem hohen Grade voraussetzen wäre, daß sie, auf philosophische Grundsätze gestützt, ein Lebensprinzip statuierte. Vermöge der unter Kaiser Alexander bewilligten Aufnahme der württembergischen Auswanderer entstanden schon Spaltungen unter diesen Kolonisten auf der Reise, die Kontroversen entspannen sich immer mehr und mehr, und da es ihnen zu dieser Zeit an Predigern mangelte, welche die Gemeinden in ihrem Religionskultus zusammenhalten sollten, so waren die Emigranten genötigt, aus ihrer Mitte sogenannte Kirchenälteste zu wählen, welche aber in ihrem Kommentiren nicht übereinstimmten und demnach den Keim zum Separatismus oder zum Sektiren entwickelten. Ein solcher, noch von dieser Zeit herstammender Greis ist Böppl. Da ich vernommen, daß in demselben Augenblicke eine Versammlung der ganzen Böpplianer-Sekte stattfände, erbat ich mir von ihm die Erlaubnis, derselben beizuwohnen. . . .“

(Die folgende Darstellung der von Adam Böppl abgehaltenen Gebetsstunde ist abgedruckt in dem Buche von Pastor Schrenk, Geschichte der deutschen Kolonien in Transkaukasien, Tiflis 1869, und kann deshalb hier entbehrt werden.) R. fährt dann fort (S. 8):

„Die Böpplianer hassen die Kirche. Dies rührt daher, daß die alten Auswanderer sich in Grusien unter der Bedingung aufnehmen ließen, daß man ihnen für immer gestatte, Kirchenälteste aus ihrer Mitte zu wählen und sie zu keinem Schwur auffordere. Böppl war lange Zeit Kirchenältester, Prediger und Lehrer zugleich. Durch die unter der Regierung des Kaisers Nikolaus eingesetzten Baseler Pastoren verdrängt, harmonierte er mit dem allerersten, der ein gutmütiger Mann war, der noch seinen großen Einfluß auf die Gemeinde verfehlte, dem er auch Du sagte und der sich über den Bauernstand nicht zu erheben schien. Als aber der zweite kam, der Prediger sich fester gestellt hatte, hörte dies auf, und dies gab Veranlassung zum Abfall von der Kirche. Böppl hielt Ver-

sammlungen in seinem Hause. Die Auslegung des Evangeliums in der württembergisch-bairischen Sprache jagte ihnen mehr zu, da sich die Pastoren nicht populär zu machen wissen. Böpplle taufte und traute früher, jetzt ist es ihm untersagt; doch tauft ein jeder Vater seine Kinder, nur bei der Ehe muß die kirchliche Einsegnung erfolgen.

Die Böpplianer hören sich nicht gern bei diesem Namen nennen und sehen denselben so wie Böpplle als ein Schimpfwort an, doch gaben sie sich keinen anderen Namen. Sie bezahlen alle Schul- und kirchlichen Abgaben, lassen aber ihre Kinder von Adam Böpplle unterrichten. Auch nehmen sie alle Monat bei Böpplle das Abendmahl. Ihre Versammlungen an Sonn- und Feiertagen finden statt um 1 Uhr mittags und die zweite des Abends um 8 oder 9 Uhr. Außerdem versammeln sie sich noch Mittwoch und Freitag abends. Sie singen nur nach dem alten Gesangbuche. Auch werden sie an einem besonderen Platze des Friedhofes begraben. Die Leiche wird im Stillen ohne Geläute, Gesang und ohne alle Begleitung hinausgetragen, selbst die nächsten Familienglieder geben kein Geleit. Sie müssen sich jetzt konfirmiren lassen, weil ihre Kinder sonst nicht getraut werden können. Einmal waren sie unter einander uneinig, und die eine Partei hielt in einem anderen Hause ihre Versammlungen, aber noch ehe es bekannt wurde, vereinigten sie sich. Sonst sind sie still, friedliebend, verschlossen, dienstwillig und moralisch. Feindselig gegenüber stehen sie auch einer weit stärkeren, fast alle sechs deutsche transkaukasische Kolonien infizirenden Sekte, den sogenannten Separatisten oder Spohnianern.

Den Rest des Tages verwendete ich mit Frick zu einer Exkursion um die Kolonie Elisabeththal herum. Die Kolonie liegt 25 Werst ($3\frac{1}{2}$ deutsche Meilen) südwestlich von Tiflis und 7 Werst westlich von der Station Kodi, in einer Schlucht, an einem Bache des Alget-Flusses, welcher letztere in den Othram fällt und dieser wieder in den Kur einmündet, es liegt somit im Flußgebietssysteme des Kur (Cyrus der Alten) an mächtigen Alluvial-Lehm-Anlagerungen der äußersten Ausläufer des Gebirges von Manglis. Die Kolonie hat das gesündeste Klima unter allen deutschen Ansiedelungen Grusiens, zählt ein Bethaus, eine Pastorwohnung, eine Schule, 72 Wirtschaften und 9 Häuser von Weisassen, im Ganzen 92 Häuser, 575 Einwohner (278 Männer, 297 Weiber), 168 Pferde, 1052 Künder; den Kolonisten gehören in der Umgebung 2771 Dessjatinen (3897 Faden) Landes, davon sind kulturfähig 2304 Dessjatinen (2080 Faden), nicht kulturfähig 467 Dessjatinen (1817 Faden). Die Kolonisten treiben Ackerbau und Weinbau, bauen besonders Weizen; sie erzeugen meist dunkelroten, feurigen, süßlich-säuerlichen Wein, doch von mittelmäßiger Qualität (Preis der Tumi bis $1\frac{1}{2}$ Abas); sie erzeugten im Jahre 1843 an Wein 2011 Tumi; sie treiben auch Viehzucht und verkaufen die Trauben, Hühner, Gänse, Kälber und Mastochsen nach Tiflis, auch verkaufen sie die Milch und Butter dahin; viele von ihnen betreiben auch im Winter Fuhrwerk; einige sind Handwerker; so ist mein Dolmetscher, J. Georg Frick, Schmied von Profession, hat aber schon mit dem

bekanntem ehemaligen Baseler Missionär, gegenwärtigen Direktor des Pflanzen-Komptoirs zu Schlingen, Pastor Hohenacker, alle Reisen mitgemacht und dabei nicht nur das Sammeln von Pflanzen und Tieren, sondern auch das Präpariren und Trocknen, ja von den meisten die Namen erlernt, wie er denn auch der tatarischen Sprache vollkommen mächtig und schon deshalb ein sehr empfehlenswerter Reisegefährte ist. Durch ihren Fleiß, ihre Mäßigkeit, Sparsamkeit und einfache Lebensweise, durch den leichten Absatz ihrer Naturprodukte nach Tiflis befinden sich alle im Wohlstande. Bienenzucht betreiben die meisten. Seidenbau betreiben die Elisabethtaler nicht, es wäre ihnen aber dieser Industriezweig anzuraten. Von Raubereien hat diese Kolonie am allerwenigsten wegen der Nähe der Hauptstadt etwas zu befürchten. Auch die Raubtiere Transkauasiens sind hier noch selten, zuweilen ein Bär, der sich zu den reifen Weintrauben und Mais einstellt, oder einige Schakals, Wölfe und Füchse, welche besonders den Aesern nachstellen, die aber von den Kolonisten tief vergraben werden, sehr selten luchsartige Ragen, äußerst selten eine Hyäne. An Wild haben sie Rebhühner, Felsenhühner, Wildschweine. An Holz hat die Kolonie keinen Mangel, da sie an die Manglis'schen Wälder angrenzt. Fossile Brennstoffe kommen hier gar nicht vor. Nughölzer: Buchen, Erlen, Eichen, großartige Hafelbäume (von 2 bis $2\frac{1}{2}$ Schuh Durchmesser), Eichen, Buchbäume (von $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Schuh Durchmesser). An einer nahen felsigen Bergwand beobachtete ich die keimende Cachrys Smyrnea, an welcher jeder, der eine solche keimende Pflanze nicht gesehen, die Reime für schneeweiße Spitzhutpilze halten dürfte. Die Insektenfauna dieser Gegend muß sehr interessant sein.

Da der Abend heranrückte, begaben wir uns in Fricks Haus, wo bereits der Teekessel dampfte und brachten die Zeit in traulichem und um so lebhafterem Gespräche zu, als sich bei uns interessante Besuche, der Herr Pastor Thomas, der Schulze, Schullehrer, Adam Böpplle eingefunden hatten. Zuerst wurde die Fahrgelegenheit beim Schulzen auf Morgen zur Weiterreise bestellt. Nachher teilte mir Adam Böpplle, da er sich seines hohen Alters wegen bald nach Hause begab, das Gebet mit, welches sie vor ihrer Versammlungsstunde beten, es lautet:

„In Jesu Christo danken wir dir, lieber himmlischer Vater, daß du uns diese Gnade verliehen hast und aus der Gemeinschaft der Sünder in die Gemeinschaft der Gerechten berufen hast und bitten dich, du wollest uns dein Wort immer lichter und heller machen, daß wir in deinem Lichte vor dir wandeln und als ein heiliges und göttliches Geschlecht einhergehen, als solche, welche du aus der Welt herausberufen hast, und bitten dich, du wollest uns immer mehr und mehr in diesem Lichte stärken und erhalten, bis wir dich völlig in deinem Lichte sehen von Angesicht zu Angesicht. Dieses bitten wir dich um Jesu Christi, deines Sohnes Willen, der uns von dem zukünftigen Zorn und ewigen Tod erlöst hat, daß wir dein Eigentum seien und in deinem Reiche unter dir leben und dir dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, gleich wie du bist auferstanden vom Tode, lebest und regierest in Ewigkeit! Amen.“



Ich begleitete den alten Mann hinaus. Beim Abschied sprach er zu mir: „Ich wünsche, daß du bei uns das gesunde hättest, was zu deinem Seelenheil gereicht.“ — Als ich zur Gesellschaft zurückkehrte, wurden die langen Pfeifen, mit persischem Tabak gestopft, herumgereicht, Tee serviert und beim Schmauchen besonders viel über die zweite Sekte der deutschen Kolonisten, die sogenannten Separatisten, gesprochen. Um 10 Uhr trennten wir uns; und ich begab mich in meine Kammer, um zur morgigen Reise noch manches vorzubereiten und hauptsächlich um auszu-ruhen.

Den 23. Oktober früh um 10 Uhr fuhr ich mit Fric, der von seiner Familie auf ein Jahr rührenden Abschied nahm, während uns aus jedem Häuschen der Kolonie freundlich zugewinkt wurde, unter Begleitung einiger junger Kolonisten zu Pferde für 4 Rubel Silber mit 4 Pferden nahe am Flusse Chram nach dem 27 Werst (beinahe 4 deutsche Meilen) entfernten Munganli. Da am Wege öfter abgestiegen, botanisirt und gesammelt wurde, so trafen wir erst um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr abends in Munganli ein, wo wir der Unsicherheit wegen übernachteten. Am Wege nach Munganli passirten wir die tatarischen Dörfer Sarwan und Gaurach, beide dem grusinischen Fürsten Arbiljanow gehörig. Munganli, eine sogenannte Poststation, liegt am Flusse Chram, in einem großen flachen Kessel, in der bortschalinskischen Provinz, nahe an der großen Karaja-Steppe, wo bortschalinskische Tataren nur im Winter wohnen, im Sommer dagegen als Nomaden mit ihren Herden, Kindern und Schafen in die benachbarten sonchetsischen Gebirge ziehen, sich auch zuweilen Raubereien erlauben. Die meisten waren schon wieder in ihren Winterquartieren, und daher die Gegend weniger sicher. Wir schliefen in der Poststube für Passagiere und mußten unseren Schwarenvorrat hervorziehen, da nichts zu haben war. Unser Schlaf wurde sehr gestört durch die Masse Flöhe, und da bewährte sich abermals das in dieser Gegend allgemein bekannte Insektenpulver, wovon ich einen ganzen Sack voll zur Vorfrage mitgenommen hatte.“

Deutsches Leben.

Die Schule der Deutschen und Schweizer Schulgemeinde in Konstantinopel.

Die deutsche höhere Schule in Konstantinopel wurde gegründet i. J. 1868 von der Deutschen und Schweizer Schulgemeinde und hat sich seither stetig weiterentwickelt, bis sie mit dem Jahr 1911/12 ihren jetzigen Abschluß erreicht hat. Sie umfaßt eine Oberrealschule mit 9 Klassen und 3 Vorklassen (Elementarklassen), zusammen also 12 Jahrgänge. Entsprechend der III.—VII. Klasse ist eine Handelsabteilung — in 4 Jahrgängen — angegliedert. Weiter ist angegliedert eine höhere Mädchenschule, die 10 Jahrgänge, die ersten 3 Schuljahre eingeschlossen, umfaßt. Außerdem besteht ein Kindergarten. Für die Oberrealschule gelten im wesentlichen die preussischen Lehrpläne von 1901; für die 10klassige höhere Mädchenschule, die den preussischen Lyzeen entspricht, die Pläne dieser Anstalten von 1908. Die Handelsabteilung hat ihre eigenen, örtlichen Be-

dürfnissen angepassten Lehraufgaben, die in ihren Zielforderungen etwa den der preussischen Handelsschulen und Handelsschulen entsprechen. Wie schon im Sommer 1912 die Schule infolge der Ausweisungen der Italiener durch den Verlust einer ganzen Anzahl von Schülern gerade der obersten Klassen in Mitleidenschaft gezogen war, so begann und verlief das Schuljahr 1912/13 unter ungünstigen äußeren Verhältnissen, wie sie durch den Tripoliskrieg, den Balkankrieg und die allgemeine wirtschaftliche Depression herbeigeführt waren. Von den ausgewiesenen Italienern sind i. J. 1912/13 15 nicht wieder gekommen; in der Prima (Klasse VIII und IX) war zeitweise nur 1 Schüler anwesend, am 5. November fehlten unter der Einwirkung der Massakerfurcht nahezu 30% der Gesamtzahl der Schüler, und in den Mädchenklassen bis zu 60% der Schülerinnen. Trotzdem wurde der Unterricht nicht eine Stunde ausgesetzt; allmählich trat denn auch wieder Beruhigung und normale Besetzung der Klassen ein. Gesunken ist in diesem Jahr aus dem genannten Grund die Zahl der italienischen Schüler; außerdem infolge zufälligen Wegzugs mehrerer Familien von Konstantinopel die Zahl der Reichsdeutschen. Dem steht aber gegenüber ein Zuwachs bei den Angehörigen anderer Staaten, insbesondere bei den muhamedanischen Türken. Insgesamt zählt die Schule 616 Schüler und Schülerinnen (ohne Kindergarten); darunter sind 142 Reichsdeutsche, 40 Schweizer, 114 Oesterreicher, 208 Ottomanen, 16 Italiener, 33 Griechen, 20 Rumänen, 6 Engländer, 6 Franzosen, 7 Russen, 7 Perser, 6 Spanier, 4 Bulgaren, 4 Norweger, 1 Holländer, 1 Serbe, 1 Schwede. Die Muttersprache ist Deutsch bei 342, Nichtdeutsch bei 279; evangelisch sind 157, römisch-katholisch 115, griechisch-katholisch 64, armenisch-katholisch 20, jüdisch 201, mohamedanisch 59. Das Lehrerkollegium bilden der Direktor, 11 akademisch gebildete Oberlehrer, 9 seminaristisch gebildete ordentliche Lehrer, 5 ordentliche Lehrerinnen, 4 Hilfslehrerinnen und 4 Fachlehrer, abgesehen von einzelnen ausländischen Hilfslehrkräften, darunter 2 für türkischen Hilfsunterricht, durchaus Deutsche. Unterhalten wird die Schule von der Deutschen und Schweizer Schulgemeinde mit recht erheblichen Opfern. Die Verwaltungsgeschäfte liegen in der Hand eines Schulvorstands, der sachungsgemäß aus 6 gewählten Mitgliedern, einem Delegierten der Kaiserlich-Deutschen Botschaft und dem Kaiserlichen Generalkonsul als erstem Inspektor besteht. Das deutsche Reich beteiligt sich an der Unterhaltung und dem Ausbau der Auslandsschulen durch finanzielle Beihilfen, sowie durch Vermittlung geeigneter Lehrkräfte aus Deutschland. Unter diesen befinden sich derzeit an der Schule in Konstantinopel 3 Württemberger, einer davon, Lehrer Mergenthaler, seit 1873. Als Wohltäter und Förderer hat sich um die Schule ein Württemberger, der Geheime Baurat Kapp von Gültstein, besonders verdient gemacht. Zur Leitung der diesjährigen Prüfungen an der Oberrealschule und an der Handelsabteilung war als Kaiserl. Kommissar das württembergische Mitglied der Reichsschulkommission entsandt. Die Reifeprüfung bestanden 2 Schüler und eine Schülerin der IX. Klasse, letztere aus Oesterreich-Ungarn, von ersteren 1 Deutscher, 1 Norweger. Das Diplom der Handelsabteilung erwarben sich durch das Bestehen der Prüfung die 5 Schüler der obersten Handelsklasse, 3 Osmanen, 1 Italiener, 1 Rumäne. Von den 20 Untersekundarern, die sich zur Schlussprüfung (Einjährig-Freiwilligen-Prüfung) gemeldet hatten, be-

standen 19, 7 Deutsche, 2 aus Oesterreich Ungarn, 1 Italiener, 5 Osmanen, 1 Spanier, 1 Holländer, 1 Rumäne, 1 Grieche.

Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Verbreitung von Krankheiten durch Kleider.

Wäsche und Kleider spielen in der Verbreitung ansteckender Krankheiten entschieden eine viel wichtigere Rolle, als man gewöhnlich annimmt. Ebenso wie der Staub setzen sich auch die Krankheitskeime in den Kleidern fest und werden dann aus dem Krankenzimmer von Pflegern und Besuchern auf gesunde Mitmenschen übertragen. Dies ist durch zahlreiche Beispiele, namentlich bei Epidemien, unzweifelhaft bewiesen, und zwar für fast alle Infektionskrankheiten, wie Pest, Cholera, Pocken, Typhus, Diphtheritis, Tuberkulose. Daher ist es durchaus notwendig, daß man Kleider, die mit derartigen Krankheitskeimen behaftet sein können, desinfizieren läßt; einfaches Klopfen und Bürsten genügt nicht zur vollständigen Entfernung derselben, ja wühlt sie sogar aus ihrem bis dahin unschädlichen Ruhezustand auf.

Besonders groß ist die Gefahr der Krankheitsübertragung beim Einkauf schon getragener Kleidungsstücke. Wie oft werden Wäsche und Kleider eines verstorbenen Familiengliedes nach nur oberflächlicher Reinigung an Althändler verkauft! Solche Geschäfte bilden für die ärmere Bevölkerung ohne Zweifel eine große Gefahr. Daher sollte gesetzlich bestimmt werden, daß Verkäufer getragener Kleidungsstücke diese nicht abgeben dürfen ohne den schriftlichen Nachweis, daß sie diese haben desinfizieren lassen. Natürlich müßte dieser Schein, am Anzuge befestigt, dem Käufer mit ausgeliefert werden, damit er nicht noch zu einem ähnlichen Anzuge verwendet werden könnte. Dann erst wäre man sicher, beim Einkauf eines Kleidungsstückes sich nicht etwa zugleich den Keim zu Krankheiten zu holen.

Aber nicht nur der Verstorbene Kleider können ansteckend sein, sondern auch derjenigen, die an einer noch nicht zum Ausbruch gekommenen ansteckenden „schleichenden“ Krankheit leiden. Dies gilt besonders von der Tuberkulose. Wer sieht, wie der nicht von Jugend auf zur Reinlichkeit erzogene Mensch sich Mund und Nase am Rockärmel abwischt, oder Auswurfreste an das Beinkleid schmiert, der kann sich einen Begriff davon machen, wie es möglich ist, daß Eiterkokken in getragene Röcke gelangen.

Die Fliegenplage in den Viehställen.

In den Sommermonaten wird das Vieh in den Stallungen durch die Fliegen arg gepeinigt, und man kann die Fliegenplage gewiß als die größte Plage der Haustiere ansehen. Verschiedene Gegenmittel hat man schon angewendet, um ihrer Herr zu werden, aber eine völlige Abhilfe ist wohl in keinem Falle zu erzielen. Manchmal wird sogar ganz widersinnig gehandelt. Gewiß soll Reinlichkeit geübt werden, und man schänt den Charakter eines Tierhalters nach der Beschaffenheit der Aufenthaltsräume ein. Auf keinen Fall soll man aber im Sommer die an den Balken und Pfeilern angebrachten Spinnweben entfernen, denn in diesen fangen sich die lästigen Fliegen zu Duzenden.

Zugluft ist den Fliegen unangenehm, und sie meiden Räume, in denen sie fortwährend solchen Luftströmungen ausgesetzt sind. Diese Abneigung der Fliegen gegen Zugluft müssen wir uns zu nuge machen, indem wir unmittelbar unterhalb der Stalldecke Luftlöcher anbringen, so daß die Luft ein- und abziehen kann und unter der Decke, dem Hauptiß der Fliegen, entlang streicht.

Auch einzelne Gerüche sind den Fliegen lästig und selbst ein frischer Kalkanstrich an den Wänden verleidet ihnen den Aufenthalt auf längere Zeit. Wird die Kalkmilch mit Karbolsäure oder anderen scharf riechenden Stoffen vermischt, so ist die Wirkung noch stärker.

Ein sehr gutes Mittel gegen die Fliegenplage haben wir in dem Vogelschutz. Für den Stall gibt es nichts besseres als die Schwalben. Wie gern nisten diese unter dem Dachsim oder in den Ställen selbst, wenn sie fortlaufend bequemen Zutritt zu ihren Nestern haben. Wie gern und eifrig durchkreisen sie in größeren Stallabteilungen die Räume, um einen erheblichen Teil der umherschwirrenden Fliegen aufzufangen. Wo die Schwalben nicht gestört werden, kommen sie im nächsten Jahre bestimmt wieder, wenn sie nicht mordlustigen Vogelstellern zum Opfer gefallen sind, und auch die junge Brut nistet gern wieder dort, wo ihre Wiege stand.

Leider gibt es vielfach Stallungen, in denen die Schwalben kaum ein Plätzchen zum Anbau ihrer Nestchen finden. Um nun in diesen Stallungen nicht den Segen der Insektenvertilger zu entbehren, verwendet man künstliche Schwalbennester, die erfahrungsgemäß sehr gern bewohnt werden und auch noch weitere, ganz wesentliche Vorteile aufweisen. Man kann die Nester so aufhängen, daß weder das Futter noch das Vieh beschmutzt wird, und da die Vögel das Bauen der Nester ersparen, bringen sie auch die zweite Brut rechtzeitig hoch, so daß diese im Herbst die große Reise mitmachen kann.

Hastiges Trinken von sehr kaltem Wasser.

Es widersteht das schnelle Trinken sehr kalten Wassers, besonders bei erhitztem Körper, nicht nur oft, sondern kann auch schädliche Folgen für die Gesundheit nach sich ziehen. Die plötzliche Berührung der Zähne und des Schlundes mit der viel kälteren Flüssigkeit löst unangenehme Empfindungen aus, so daß die Natur gleichsam schon vor dem Genusse zu warnen scheint. Die Abkühlung der kultureichen inneren Magenwände erzeugt häufig Katarre und verändert die Blutverteilung im ganzen Körper plötzlich in sehr nachteiliger Weise. Mangelt es an Zeit, oder bietet sich keine Gelegenheit, das zu kalte Getränk künstlich etwas zu erwärmen, so nehme man es langsam und stets nur einen kleinen Schluck auf einmal in den Mund und halte ihn dort ein wenig zurück, um ihn zunächst durch die Berührung mit dem warmen Gaumen und der Zunge etwas anzuwärmen, bevor man die Schluckbewegung macht, suche jedoch dabei zu vermeiden, auch die empfindlichen Zähne, deren spröde Glasur bei schroffen Temperaturwechseln zu Rissen und Sprüngen neigt mit nachfolgender Berührung der Krone, mit der kalten Flüssigkeit zu benetzen. Natürlich gilt die Voricht nicht allein für Wasser, sondern auch für andere Getränke, wie Bier vom Eis. Man verhält sich dabei im ganzen ähnlich wie beim Genusse von Speiseeis. Am zuträglichsten, bei starker Erhitzung den Durst zu stillen, dürften wärmere anregende

Getränke, lauwarmer Kaffee oder Tee sein. Ist genügt ein bloßes Benetzen des Gaumens mit Wasser, das quälende Durstgefühl und die Trockenheit im Halse zu mildern. Man nimmt dazu die Flüssigkeit eine Weile in den Mund und spuckt sie, ohne zu schlucken, wieder aus. Eine Temperatur des Wassers unter 8 bis 10 Grad Celsius muß als schon sehr kalt bezeichnet werden.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Aus meinem Reisetagebuch.

Von A. F. Tiflis.

XVI.

In der Richtung auf Smyrna hatte die „Therapia“ die vorgeschriebene Linie längs der kleinasiatischen Küste weiter verfolgt, dabei die Inseln Tenedos und Mytilini passiert und ankerte nun, am frühen Morgen des 22. Juli, in der Bucht von Smyrna, bei einem kleinen Eiland, wo eine türkische Sanitätskommission, auf der Suche nach Choleraverdächtigen, die Mannschaft und die Reisenden der dritten Klasse und des Zwischendecks veranlaßt hatte, mit all' ihrer Habe an Land zu gehen, um sich „desinfizieren“ zu lassen, d. h. ein Reinigungsbad zu nehmen, während die Garderobe und die übrigen Sachen nach allen Regeln der Kunst ausgeräuchert wurden. Wir, Passagiere der ersten Klasse, und die Schiffs-offiziere, hatten nicht nötig gehabt, uns dieser Prozedur zu unterziehen; wir wurden bloß aufs Promenadendeck gebeten, namentlich aufgerufen und, als erwiesen war, daß „kein teures Haupt fehlte“, wieder in Freiheit gesetzt. Jedoch hatten wir nicht eher in die Kajüten zurückkehren dürfen, als bis sie von einem Mitglied der Kommission besichtigt waren. Das Promenadendeck wurde auch „desinfiziert“, d. h. mit einer schwachen Karbolsäurelösung besprengt, ein Vorgang, der so recht bewies, wie genau man es im Orient mit der Beobachtung der internationalen Vorschriften über Verhütung der Einschleppung von Epidemien, namentlich der Cholera, nimmt! Kein Wunder, daß bei einer so oberflächlichen Ueberwachung ankommender Schiffe Seuchen aller Art in den morgenländischen Häfen endemisch (heimlich) werden. Dafür war aber die Kommission um so gewisserhafter im Beitreiben der für die „Untersuchung“ zu leistenden Zahlung (2 Franken pro Person) und im Verabreichen von Empfangsbescheinigungen, die, in türkischer und französischer Sprache ausgestellt und ganz wie bei uns in Rußland mit der unerläßlichen Stempelmarke versehen, offenbar den Charakter von Gesundheitszeugnissen haben sollten, da uns anempfohlen wurde, sie aufzuheben, bis wir nach Athen kämen, wo die griechischen Behörden weit peinlicher seien hinsichtlich der Quarantäne, als die türkischen hier. Der mehrstündige Aufenthalt in der Smyrnaer Bucht, vor dem Einlaufen in den Hafen, war übrigens im gegebenen Fall ein unnützer Zeitverlust, da Smyrna nicht minder choleraverseucht war als Konstantinopel und nur deshalb weniger Erkrankungsfälle zu verzeichnen hatte als die Hauptstadt, weil man in Kleinasien bezüglich der Registrierung noch viel nachlässiger ist als in der europäischen Türkei. Freilich hatte die „Therapia“ in Konstantinopel eine große Menge neuer Zwischendeckspassagiere aufgenommen, deren Aeußeres nicht vertrauenerweckend genug war, um sie ohne Desinfektion

tagelang, d. h. bis sie an ihrem Bestimmungsort angekommen sein würden, auf dem cholerafreien Schiff zu beverbergen. Die Stimmung der Reisenden war trotz der in Rede stehenden unliebsamen Unterbrechung der Fahrt eine recht gehobene. Man scherzte und lachte, als brauchte man für sich nichts zu befürchten, und selbst die „ängstlichen Gemüter“ zeigten eine Sorglosigkeit, die auf's beste bekundete, welch' eine wohltuende Wirkung die Seeluft bei dem beständig schönen Wetter und der, nochmals sei es betont, vorzüglichen Verpflegung an Bord der „Therapia“ auch auf sie ausübte. — Die Inseln Tenedos und Mytilini hatten die meisten von uns allerdings „glücklich verschlafen“, aber nichts desto weniger machte sich ein gewisses Interesse für sie bemerkbar, wie aus den Gesprächen der einzelnen hervorging, die an der Hand der Karte und der „Reiseführer“ nachzuholen versuchten, was sie versäumt hatten. Die kleine Insel Tenedos, der Küste der früheren Landschaft Troas vorgelagert, war schon im grauen Altertum berühmt, namentlich durch die Rolle, welche sie im trojanischen Kriege gespielt hatte. Heute liegt ihre Bedeutung darin, daß sie den Schlüssel zu dem 23 Kilometer entfernten Westeingang in die Dardanellenstraße bildet. Sie fesselt die Aufmerksamkeit jedes sich mit politischen Fragen beschäftigenden Menschen um so mehr, als sie fast ausschließlich von Griechen bewohnt ist, die naturgemäß das sehnlichste Verlangen hegen, die Insel, auf der sie seit alters zuhause sind, mit dem Mutterlande wieder vereinigt zu sehen, gleich den unzähligen, näher zu letzterem gelegenen Inseln im Ägäischen Meer, welche dieses Ziel bereits erreicht haben! Man fragt sich unwillkürlich, wie die türkische Regierung es zuläßt, daß dieser für die Verteidigung des osmanischen Reichs so wichtige Punkt im Besitz der fremdstämmigen Bevölkerung verbleibt, und weshalb sie nicht nach dem Beispiel anderer Staaten verfährt, die sich einer höheren Zivilisation rühmen und dennoch hinausdrängen, was ihnen, unter ähnlichen Umständen, unbequem ist. Bei ernsterem Nachdenken kann man sich der Einsicht nicht verschließen, daß am Ende doch diejenigen recht haben, welche behaupten, daß die Türkei gegen ihre fremdstämmigen Untertanen lange nicht so unduldsam ist, als sie von denen verschrien wird, die allen Grund haben, jene schlechter zu machen als sie ist, um die eigenen schlechten Absichten zu verhüllen. — Beinahe dasselbe gilt für die Insel Mytilini (türkisch Midüllä), im Altertum, unter dem Namen Lesbos, bekannt als Heimat einer Reihe von ausgezeichneten griechischen Männern: Philosophen (Pittakos, Theophrastos, Phanias u. a.), Historikern, Sängern (z. B. Arion) und Dichtern (z. B. der Sappho), wie denn die Bewohner dieser Insel überhaupt als wahre Träger griechischer Bildung galten, wiewohl sie nebenbei Hang zur Weichlichkeit und Unsitlichkeit (lesbische Liebe!) verrieten, worunter ihr guter Ruf ein wenig litt. Die griechische Stammbevölkerung ist auch gegenwärtig vorherrschend (115 000 Griechen und nur 10 000 Türken). Mytilini ist die größte Insel im Ägäischen Meer (1700 Quadratkilometer), hat ein vortreffliches Klima und ist reich an Holz, Getreide, Feigen, Oliven, Marmor und Wein, der schon im Altertum zu den besten zählte. 130 Jahre nach dem trojanischen Kriege begann Lesbos aufzublühen und hat noch unter den Herrschern aus dem gemeinen Hause Gataluzzio, dem sie von den Byzantinern abgetreten worden war, in relativer Blüte gestanden, bis im Jahre 1462 Mohammed II. sie eroberte und infolgedessen ihre Bedeutung

nicht unerheblich sank. Mytilini wurde 1865 von einem heftigen Erdbeben heimgesucht und zum Teil verwüstet. — Endlich durfte die „Therapia“ die Fahrt wieder aufnehmen und nach einigen Stunden, gegen 11 Uhr vormittags, liefen wir in den Hafen von Smyrna (türkisch: Zsmir), des wichtigsten Handelsplatzes Kleasiens, ein. Die Stadt liegt, in der Tiefe der 70 Kilometer langen oben erwähnten Bucht, amphitheatralisch um einen hohen Berg, auf dessen Gipfel die Ueberreste eines mittelalterlichen Schlosses stehen und gewährt mit ihrem 4 Kilometer weit sich erstreckenden neuen Kai, an welchem prächtige Häuser errichtet sind, und mit ihren vielen (über 40) Moscheen und Minarets einen imposanten Anblick, dem aber das Innere nur wenig entspricht, wovon wir uns hernach während unseres fast 24-tägigen Aufenthalts zu überzeugen reichlich Gelegenheit fanden. Die Bevölkerung bildet ein fernes Gemisch der verschiedensten Nationalitäten, unter denen die griechische am stärksten vertreten ist, denn von der Gesamtzahl der Einwohner, welche 200 000 übersteigt, entfällt mehr als die Hälfte auf sie und nur ein Viertel auf die Mohammedaner; die übrigen sind Juden (etwa 23 000), Armenier (12 000), Italiener (7000), Franzosen (3000), Engländer (2000) u. a. Die Hauptausfuhrartikel sind: Galläpfel, Südfrüchte (Rosinen und Feigen), Gerste, Teppiche, Opium, Baumwolle, Süßholz, Schwämme, Olivenöl, Tabak, Felle, Mais u. a., die Haupteinfuhrartikel — Manufakturwaren, leichte Gewebe, Bauhölzer, Kaffee, Leder, Zucker, Eisen, Butter und Margarine, Steinkohle, Reis, Naphtha, Soda, Glaswaren u. a. Der Gesamtwert der Ausfuhr (hauptsächlich nach England, Oesterreich Ungarn, Frankreich und in jüngster Zeit in starkem Maße auch nach Italien, Deutschland und den Vereinigten Staaten von Nordamerika) beläuft sich auf etwa 80 Mill. Franken, der Gesamtwert der Einfuhr (aus den genannten Ländern sowie aus Rußland, der europäischen Türkei u. s. w.) ungefähr auf dasselbe. Inwiefern diese Zahlen der Wirklichkeit entsprechen, bleibe dahingestellt, da, wie schon einmal an anderer Stelle bemerkt, die türkische Verwaltung es mit der Statistik nicht genau nimmt. Die Industrie ist nicht hervorragend; sie beschränkt sich auf Teppichweberei, Seiden-, Baumwoll- und Wollmanufaktur, Töpferei, Gerberei, Schwammfabrikation (namentlich von Halva, dem bei uns, im Kaukasus, weit und breit bekannten teigartigen Zuckerwerk), und erst in neuerer Zeit haben sich mehrere Maschinenfabriken und Eisengießereien etabliert. Die Teppichweberei ist übrigens nicht so sehr in Smyrna, als in den dahinter liegenden kleineren Städten des Wilajets Zsmir (oder Adin) im Schwange. Ein nicht unbedeutlicher Teil der sog. „echten Smyrnaer“ (Teppiche) soll, wie wir auf der „Therapia“ hörten, gar nicht in Smyrna, auch nicht im Hinterlande von Smyrna, sondern in Deutschland, hauptsächlich in Berlin hergestellt werden, wovon man sich durch einen Firmenstempel auf der Rückseite der Teppiche überzeugen könne. Die Verantwortung für die Richtigkeit dieser Behauptung trifft unsere Gewährsmänner, aber sie hat viel für sich, wenn man die Preisunterschiede zwischen den echten und den importierten „echten“ Teppichen bedenkt, die bei längerem Feilschen mit den Händlern, welche anfangs in der Regel den vollen Preis verlangen, dann aber bezüglich der letzteren Sorte mit sich reden lassen, deutlich zutage treten. Smyrna hat mit fast allen größeren Häfen des Mittelmeers tägliche Dampfschiffverbindung. Was den Sonnengehalt der ein- und ausgehenden

Schiffe anlangt, so nimmt Rußland die zweite Stelle (nach England), Deutschland die achte ein. Smyrna ist der Sitz des General-Gouverneurs der Provinz, je eines katholischen, griechischen und armenischen Erzbischofs, der Konsuln sämtlicher europäischer Staaten und Nordamerikas, eines Handelsgerichts und einer Bank (der „Ottomanischen“) mit mehreren Filialen im Innern Anatoliens. Die Befestigungen der Stadt sind unbedeutend. An Gotteshäusern gibt es hier außer den oben bereits erwähnten Moscheen mehrere katholische (5), griechische (3) und armenische Kirchen und Klöster, einige (3) protestantische Kapellen in den betreffenden Konsulaten und 5 Synagogen. Ein Komplex von griechischen Schulanstalten, niederen und höheren, mit etwa 3000 Zöglingen, führt den Gesamtamen der „evangelischen Schule“, und es existieren außer ihm noch etliche griechische Pensionate, eine armenische Gemeinde-Hauptschule, eine deutsche höhere Töchterchule (mit Armenischule und Waisenhaus), mehrere größere französische Kongregationsanstalten für Knaben und Mädchen, mehrere englische Colleges u. a. Für die Aufnahme von Kranken sorgen die Spitäler der verschiedenen fremden Nationen. Zu erwähnen sind noch die Findel- und Waisenhäuser (außer dem oben erwähnten deutschen), der wissenschaftliche Verein „Homer“ (Smyrna rühmte sich bekanntlich die Vaterstadt Homers zu sein) u. s. w. Die vielen Magazine und Basare befinden sich zum größten Teil in der unteren Stadt, in der Nähe des Hafens. Erstere machen in der Hauptstraße, die hinter den Häusern am Kai, diesem parallel, verläuft, einen recht vornehmen, europäischen Eindruck. Diese Straße ist sehr schmal (Wagenverkehr findet auf ihr nicht statt), aber um die Mittagsstunde äußerst belebt. Mit großen Quadersteinen ausgelegt, bietet sie den Passanten bequeme Gelegenheit zum Flanieren, im Schatten der mehrstöckigen Gebäude und im Anschauen der in den glänzenden Schaufenstern ausliegenden unzähligen Verkaufsgegenstände. Anreisende werden nie versäumen, in erster Linie diese Gasse aufzusuchen, um das Leben im „Frankenviertel“ kennen zu lernen und dann erst die Schritte zu den Basaren lenken, um die beabsichtigten Einkäufe zu machen und noch einmal (nach Konstantinopel) asiatisches Treiben in Augenschein zu nehmen. Die Basare sind auch hier meist gedeckt, und was Handel und Wandel in ihnen angeht, so unterscheiden sie sich kaum von den Märkten in Stambul, allenfalls durch ihren Umfang, denn in Smyrna ist er bei weitem nicht so groß wie dort und kann es natürlich nicht sein, da Smyrna sich mit Konstantinopel in keiner Hinsicht zu messen vermag. — Die obere Stadt umfaßt das Türkenquartier und besteht aus meist engen, abschüssigen Gassen und Gäßchen mit elenden, größtenteils hölzernen Häusern. Auf dem Rundgang durch sie begegneten wir mehreren Arabern, deren dunkle, vielfach beinahe schwarze Hautfarbe und hagerer, muskulöser Körperbau, bei schönstem Ebenmaß der Glieder, unsere Aufmerksamkeit besonders auf sich lenkte, da wir Vertreter dieser Rasse bisher nur in Varietés und ähnlichen Vergnügungsorten zu sehen bekommen hatten. Unser Führer, ein das Russische einigermaßen beherrschender Grieche, hatte seine stille Freude an dieser Ueberraschung und gab sich nun alle Mühe, uns noch mehr in Erstaunen zu versetzen durch Hinweise auf „Sehenswürdigkeiten“, die offenbar nur in seiner Phantasie vorhanden waren und die wir deshalb in Augenschein zu nehmen ablehnten, indem wir Zeitmangel vorfügten, so z. B. das

Haß des Philosophen Diogenes, das sich angeblich noch heute in der Umgegend von Smyrna befindet, wo letzterer zu Hause gewesen sein und unter anderem mit Alexander dem Großen das Gespräch geführt haben soll, welches als Anekdote allgemein bekannt ist (D., sich sonnend, zum König, welcher ihm befehlt, sich eine Gnade auszubitten: „Geh' mir aus der Sonne!“ worauf Alexander: „Wäre ich nicht Alexander, so möchte ich wohl D. sein!“), während D. freilich aus Kleinasien (Sinope) stammte, aber sein Leben in Griechenland zubrachte (Athen und Korinth), wo auch obiges Zusammentreffen stattgefunden haben mag. — Um so lieber aber hätten wir der Aufforderung des Führers Folge geleistet, die südlich von Smyrna gelegenen Stätten von Ephesus und Milet zu besuchen, wo die Trümmer dieser einst so glänzenden Orte sich stundenweit ausdehnen, sowie die Ruinen von Pergamon (nördlich von Smyrna), doch dazu reichte unsere Zeit wirklich nicht aus, trotz der Möglichkeit, die Fahrten teilweise mit der Eisenbahn zurückzulegen. Noch viel bequemer zu erreichen ist Sart, das alte Sardes, einst die prächtige Hauptstadt des Krösus, jetzt ein elendes Dorf, da es unmittelbar an der Bahn liegt, die von Smyrna in östlicher Richtung nach Alaschehr führt. — Wir hielten dafür, lieber den Abend zu einem Spaziergang längs dem Kai zu benutzen. Er gehört mithin zum Besten, was mir der Aufenthalt in Smyrna geboten hat. Das Meer war in vollständiger Ruhe, ein Bild des Friedens, wie man es sich schöner kaum ausmalen kann. So weit das Auge reicht — die unendliche Fläche, nächtlich düster, auf der sich in der Nähe nur das Licht der elektrischen Vogenlampen von der Straße und den Palästen am Kai her bricht und in der Ferne bunte, sich abwechselnde Leuchtfener das Hin- und Herflattern der Irrlichter nachahmen zu wollen scheinen. Auf den Treppenabsätzen der Häuser sitzen ihre Bewohner zwanglos beisammen oder sie machen es sich auf dem Trottoir „gemütlich“, nach des Tages Unrast und drückender Hitze. Durch die geöffneten Türen und Fenster erblickt man viele luxuriöse Ausstattungen, darunter geschmackvolle Pflanzen- und Blumengruppierungen, und unwillkürlich wünscht man sich in diese Wohnungen der Reichen hinein, um ihr Wohlleben beobachten und daraus Schlüsse ziehen zu können hinsichtlich der Weisheit Salomos, die in dem Spruch zum Ausdruck gelangt ist: „Alles ist eitel!“ Ist der Glanz eitel, mit dem der Wohlhabende sein Heim schmückt, um dem verfeinerten Geschmack zu genügen, weshalb drängen wir denn alle nach dem Besitz, als sei er der Weg zum Glück? Der schreiende Widerspruch zwischen der Predigt über Enthaltbarkeit und dem Instinkt nach erhöhtem Lebensgenuß, darin enthalten, ist mir an jenem Abend beim Anblick dieser Hunderte von Personen, welche keinen Anstand nehmen, ihren Reichtum in vollen Zügen, dabei nicht ohne Würde, zu genießen, so recht zum Bewußtsein gekommen. In einem eleganten Café saß eine größere Menge Menschen, darunter mehrere von unseren Reisegenossen. Wir gestellten uns zu ihnen und kamen bei einem guten Glase Wein in eine so gehobene Stimmung, daß wir uns um Mitternacht nur ungern zum Schiff hinüberrudern ließen. — In Ergänzung zum Obigen seien noch einige geschichtliche Daten hier angeführt. Smyrna ist von den Ephesern gegründet, war anfangs äolisch und wurde 688 v. Chr. jonisch; 50 Jahre später durch Feindeshand zerstört, blieb es 400 Jahre wüst liegen. Antigonos ließ die Stadt wieder aufbauen, worauf sie sich zu

einer der reichsten Handelsstädte Athens emporgehoben. Im Jahre 178 und 180 n. Chr. wurde sie durch Erdbeben zerstört, aber durch Marcus Aurelius wieder hergestellt. Das Christentum fand in S. einen Hauptstützpunkt. Die Byzantiner verloren S. im Jahre 1402 an Tamerlan. Sultan Murad II. (1424) brachte die Stadt unter die Herrschaft der Türken, die sich bis zur Stunde erhalten hat. — Unter einem heftigen Erdbeben hat Smyrna auch im Januar 1909 gelitten, doch war der Schaden im Sommer 1911 augenscheinlich schon vermisst, denn nicht einmal der Führer hatte es für nötig befunden seiner zu erwähnen.

Der Jäger aus Kurpfalz.

„Der Jäger aus Kurpfalz,
Der reitet durch den grünen Wald,
Er schießt das Wild daher
Gleichwie es ihm gefallt.“

Wer kennt es nicht, das Lied vom „Jäger aus Kurpfalz“? Ein Volkslied ist es, das mit manch anderem schönen Lied unsere Jugend schon in der Volksschule lernt und gerne singt, bei passenden Gelegenheiten singen es auch die Erwachsenen und nach der Melodie tanzt man gern einen schneidigen „Schottisch“. Der „Volksston“ ist hier in Text und Melodie getroffen wie in wenig anderen Liedern und deswegen ist das Lied unvergänglich. Es lebt schon über hundert Jahre im deutschen Volke und wird weiter leben und das Gedächtnis auch an den Jäger Kurpfalz lebendig erhalten. Wer den Text verfaßt hat, weiß man heute. Es war der Hausgeistliche des „Jägers aus Kurpfalz“, der Karmeliterpater Martin Klein aus Rehbach. Der Ursprung der Melodie steht nicht fest, wahrscheinlich ist, daß ein Holzhauer aus dem Soonwald, wo im Winterburger Amt, ähnlich wie in der Kuseler Gegend in der Rheinpfalz, ein sangesfreudiger und überaus musikalischer Menschenschlag lebt, die lustige Melodie erfunden hat. Von da nahm das Lied dann seinen Weg.

Wer aber der Jäger selbst war, wußte bis vor kurzer Zeit nur eine ganz beschränkte Zahl von Leuten. Erst in jüngster Zeit hat sich das Interesse für die fagemunobene Persönlichkeit auch auf weitere Kreise, hauptsächlich Südwestdeutschlands, ausgedehnt. Lange Zeit beanspruchte die fröhliche Rheinpfalz den Jäger für sich auf Grund der Bezeichnung „aus Kurpfalz“. Wo er in der Pfalz gehaust hatte, konnte niemand angeben. Heute weiß man, daß der Jäger aus Kurpfalz, mit seinem richtigen Namen Friedrich Wilhelm Utsch, nicht im Pfälzerwald oder in einer anderen Gegend der heutigen Rheinpfalz gelebt hat, sondern im Soonwald, auf dem Gehöft Entenpfehl, das zur Pfarrei Rehbach in der Nähe des freundlichen Nahestädtchens Sobornheim gehörte. Dort hauste er als kurpfälzischer Erb- und Oberförster, denn der Soonwald, der früher zur Grafschaft Sponheim gehörte, fiel 1780 an die Kurpfalz. Gleichzeitig war der Erbförster auf Entenpfehl auch Erbhüttenherr zu Rheinböllen. Dort in dem Forsthaus auf dem Entenpfehl hielt der Jäger aus Kurpfalz manch Bechgelage im frohen Kreise, und manches Wildschwein mußte sein Leben lassen, um nach fröhlichem Jagen an der wohlbesetzten Tafel des Erbförsters den Hunger der Gäste zu stillen. Mancher Flasche guten Nahe- und Rheinweines wurde dort der Hals gebrochen,

manch kräftiger Trinkspruch ausgebracht und manch frohes Lied gesungen. Denn vom Jagen bekommt man Hunger und Durst, und das edle Weidwerk war des Oberförsters Leben. An diesen Tafelrunden hat auch der Hausgeistliche, der fromme Karmeliterpater Martin Klein, teilgenommen, der auch das Amt eines Lehrers und Erziehers der zahlreichen Kinderchar des Oberförsters versah. Von diesem stammt, wie schon erwähnt, das Volkslied vom „Jäger aus Kurpfalz“. In der Oberförsterei Entenpfehl ist Friedrich Wilhelm Utsch auch im Jahre 1795 gestorben, und zwar, wie es in einem Tagebuch seines Schwagers, des Thomas Josef Ritter von Borosini, Edlen von Hohenstein, heißt, „am Halsweh“.

Sein Nachfolger im Amt wurde sein Sohn Franz Peter Utsch, geboren 1764, gestorben 1816.

Dieser hinterließ sein Amt seinem Sohn Gerhard Utsch, der als letzter Oberförster auf dem Entenpfehl aus dem Hause Utsch schon im Jahre 1833 starb. Friedrich Wilhelm Utsch liegt begraben am Eingang zum alten Friedhofe der bei Auen gelegenen Wilzigskapelle; eine Gedenktafel für seinen ältesten Sohn und Nachfolger Franz Peter Utsch befindet sich an der Außenseite der Sakristei der Pfarrkirche von Rehbach bei Sobornheim. Als direkte Nachkommen des Jägers aus Kurpfalz und Träger des Namens Utsch leben heute ferner noch zwei Personen. In München ist es der Leutnant Fritz Utsch, ein anderer lebt in Amerika.

Schon lange war es der Wunsch und das Streben einheimischer Kreise des Soonwaldes, dem Helden des Volksliedes an der Stätte seiner Wirksamkeit auf dem Entenpfehl einen Denkstein zu setzen, und die dahin zielenden Bestrebungen wurden noch angeeifert durch den Umstand, daß sich der Deutsche Kaiser für die Angelegenheit interessierte, der dem Garde-Jäger-Bataillon in Potsdam das Liedchen vom Jäger aus Kurpfalz als Parade- marsch verliehen hatte. (Die meisten deutschen Jägerbataillone haben diesen Parade-marsch). Diese Verleihung war der eigentliche Anstoß zu dem Plan, dem Helden des Soonwaldes beim Forsthaus Entenpfehl einen Denkstein zu errichten, der am 19. August feierlich in Gegenwart des Kaisers eingeweiht wurde. Das Denkmal zeigt den Jäger, wie er stolz durch den Soonwald reitet, begrüßt von Hirsch und Gase, Fuchs und Waldschnecke. Um dieses Relief ziehen sich die Anfangsworte seines Liedes: „Der Jäger aus Kurpfalz, der reitet durch den grünen Wald“. Die Widmung lautet:

„Dem Andenken
des kurfürstlichen kurpfälzischen
rheutenden Erbförsters und Forstinspektors
des vorderen Soons, Herrn
Friedr. Wilh. Utsch
gen.: Der Jäger aus Churpfalz.
Gewidmet vom allerhöchsten Jagdherrn,
S. M. Kaiser Wilhelm II. und seinen Jägern“.

Der Kaiser hat gewünscht, daß das Denkmal in dem Walde aufgestellt wird, in welchem Friedrich Wilhelm Utsch gewirkt hat, an einer recht schönen Stelle, wo das Denkmal auch gesehen wird, unter den alten Bäumen, die der Jäger aus Kurpfalz gepflanzt hat.

Des alt Weible.

Von Sophie von Adelung.

(Schluß).

Mei Weible isch die erschte baar Däg wie'n im Draum romg'losse. So guat hätt sich's de Himmel et vorg'stent. Nor g'staunt hot's und g'staunt ond e bissele an d' Sonn hot sich's g'fekt, us's Bänkle, dusse vor der Hausdir, ond nachher wieder e Weile an de laulächte Dse en der Stub — er isch alleweil grad no so e bissele g'heizt gwä, wie's alte Knoche halt möget — ond so arg sche und hoimelig ond mockelig isch des gwä, mer ka's et sage. Ond so e Ruah omenand ond e Fried, grad so still, wie in der Kirch — g'wisß woher.

Aber so nach e Dägener viere isch's mei'm Weible doch z'langweilig worde, bloß so vom Dse in d' Sonn ond aus dere Sonn wieder an de Dse z'ganget. 's isch drom e bissele zom Rebehaus nom ond hot an dere Dir g'horcht, wo die Engele, die allerkleinste Wuzerle, Kenderchile g'habt hent. Aber do hot mer no so a sei's Wischbere ond Wischbere g'bert: des send die Engele gwä, die ihr G'lernts usg'sagt häbet. 's alt Weible hätt arg gern e bissele durch's Schliffellechle guckt, aber em Himmel geit's koine Schlöffter ond Schliffel, do isch alles us, ond mer braucht nex ei-z'sperret ond hoimlich z'verwahrt: g'stohle werd dort et, Gottlob ond Dank. ond a jed's derf sehe, was 's ander duat. Aber usmache ond neigau, sell hot des Weible sich doch et traut. So isch's dusse stehe bliebe, ond wie no die Engele alle hoing'sloge send, so herzige, liabe Dengela mit braune ond gele ond schwarze Schnecke om de Kopf, nachher hot's g'wartet, bis der grauke Engel mit 're Haub ond em blaue Kleid ond Schurz 'raus kommen isch. Do hot sich's a Herz g'nomme ond hot g'fragt, ob's denn als e bisle 'nei fixe dirst in d' Schulkub, wenn die Engele zom Lerne komme.

„Mei liabs Fraule,“ hot der Engel do g'sait: „Gucke Se, des dut mer jetet leid; aber mir lernet grad d' Weihnachtslieder, ond mir send so scho e bissele z'spät dra. D' Kender dähst err mache, wenn a Fremd's dahode dat.“

Des Weible hot no a bissele schwäge welle mit sellem Engel; aber der hot pressiert zom Esse, weil um halber zwoi die Engele wieder hent komme solle. „En ander Wol, gelt, ond nex fir o'guat,“ hot er g'sagt, ond nachher isch er furt gwä.

„Em Himmel hot scheint's koi's Zeit zom Schwäge,“ hot des alt Weible betribt denkt; 's isch em us einmal arg ei'sam ond waih oms Herz worde. Dronte hent se wäger g'schempft ond zerft, aber se hent doch Ebbes g'schwägt, ond do herobe isch alles still gwä, so still, daß mer e jede Muck an der Wand hot ehre Fliegele buze hehre keune.

Wieder nach a Dägener viere oder feise, isch sellem Weible der ganz Himmel verloidt gwä mit aller seiner Herrlichkeit: net amol sei Kaffele hot em maib g'schmeckt. 's hot ag'fange, Strimpf z'fridei, aber des hot jo au koin Senn g'het: em Himmel verreißt nex, worom also Nui's fridei, wenn's Alte no hebt?

Z'letschte isch's zum heilige St. Petrus gange, der em selbigsmol d' Himmelsdir usg'macht hot, ond hot g'sagt: „Sui, Herr heiliger Petrus, jekt nehmet Sui's mer et ibel, gelt, aber 's isch e bissele arg ei'sam fir so en alts Weib, wie-n-i ois ben; i will jo et klage, aber mer mecht doch an Ansprach habe so vo Zeit zu Zeit, ond mer ka doch et de ganze Däg bloß G'sangbuchlieder senge — sell will onser Herrgott g'wisß et.“

Do hot der heilige Petrus e bisselle g'schmonzelt ond secht: „Sui hent's jo selber so g'wellt: neg als om Ruach ond Frieda hent Sui onfern Herrgott bitt' — hot er Sui's et gä, grad, wie Sui en bittet hent?“

„Dees scho,“ hot des Weible g'meint, „ond des Kaffeele isch jo arg guat, ond Bichore isch au gnuag dren, ond e Schneckenudla han i jede Mittag zom Donfa; besser kennt's toi Kenig em Himmel hao, 's isch g'wisß wo hr. Aber gucke Se, heiliger Herr Petrus, Sui kennt doch mit bene Leutle, die Sui 'rei ond 'raus lossen, e bisselle schwäge, ond i hab toi Seel et, ond hen Alleweil ganz mutterseelen alloi. Kennet jetzt Sui mir et zom Beispiel dui Katrine aus em Armehaus 'ruffomme lau, oder dui Josephin? Dui send gar et so böß gwä, i hätt sui lieber, als so alloi da hocket in aller dere Herrlichkeit.“

„S-o-o?“ hot der Herr Petrus g'macht, „Jo, dui send jo aber no gar et g'storbe!“

„Aber alt send sui scho arg gwä,“ hot des Weible hurtig g'sagt, so froh war's, daß der Herr Petrus es et auszankt, „dui oi hot scho d' Wasserfucht g'het.“

„Warte Se el bisselle,“ ond der Herr Petrus hot sei groß' Buch vorg'nomme: „Geschtrig, jo, grad fällt mir's ei, geschtrig, do isch vine da ruf komme, die hot arg g'schnauft ond dau. I hau se zom Henterdirle 'reig'lasse, weil se jo arg bitt' hot. I moi fascht, dui sei aus sellem Armehaus — warte Se e bisselle,“ ond der Herr Petrus hot sein Daume naß g'macht ond in sellem Buch blätteret. „Jo, des werd's sei: Barbara Gnöpfle — gälle Se, dui isch von Ehrem Armehaus?“

„Die Bärbe! Ha jo, dui isch mit mir dronte gwä, dui Bärbe...“ Des Weible hot e haar mol schwer ufg'schnauft: „Daß es au grad die Bärbe sei muag! Hent Sui toi andere en ehrem Buch do?“

Der Herr Petrus hot sei'n schlohweiße Kopf g'schittelt. „Ha-on“ hot er g'sait. „Ra-n-i mir's z'erichte e bisselle überlege, Herr heiliger Petrus? 's isch jo e Sach; gälte Se, wenn i amol „Jo“ sag, nachher wohnt sui au bei mer en meiner Stub?“

„Freilich, aber ihr eiges Bett kriagt se. Banke de f mer em Himmel aber et: des merke Sui sich no glei, ond den Kaffee ond die Schneckenudle, des müesset Sui mit ehre deile.“ „'s isch mer et wege dem: 's Kaffeele tät fascht fir's ganz Armehaus lange, ond die Schneckenudel isch mächtig grauß... Also, i dank recht schee, ond i will mer's halt überlege.“

„Aber et zlang: acht Däg isch's längschte; nachher kommt d' Barbara wo anderscht hin, jetzet isch se no uf d'r Zwischestatio.“

Sell Weible isch wieder hoimgange mit eme schwere Herze.

Aber es send no et drei Däg 'rom gwä, na schtoats scho wieder vor sellem Wächterheisle vom heilige St. Petrus. Der hot grad zum Fenschter 'rausguckt ond sei Pfeifle g'raucht, ond g'lacht hot er, wie-n-er des Weible derherkomme siecht.

„Ach lieber Herr heiliger Petrus! 's isch mer so arg verloidt, selle Si'samkeit, i ka's gar et sage! Wo isch denn die Bärbe? No her dermit! Mir wellet uns scho vertrage!“

Der Petrus hot no e bisselle g'lacht en sei'n Bart 'nei ond macht e Dirle in e Kammer uf, ond da kommt au scho die Bärbe raus: „Was, du bist's, Karlina?“ ruft's ond kommt uf des Weible zua ond geit ehre d' Hand. „Aber des

freit mi jetzt amol recht'schaffe! Du boscht jo dronte g'fuchelt mit mer, woisch no, im Armehaus, aber Alles vergesse sei! I ben so fremd gwä die erichte Däg do herobe, jetzet siech i doch e bekannt's G'sicht. No, nachher werds au em Himmel z' breichtiere sei, dent i...“

So send die zwoi alte Weible mitenander furt, ond bend z'ericht no dem Herr Petrus a Vergelt's Gott, so recht aus 'm Herze 'raus, g'sagt.

Ob dui wohl gar nie net meh zankt ond zerst hent? I glaub's schau, denn em Himmel drobe, do isch's doch e bisselle leichter, als do heronte, sich mit allerlei Leut z'vetrage ond — alles vertragt der Mensch uf 'd Läng besser, als d' Sijsamkeit, — sell isch g'wisß wo hr.

Büchertisch.

Das russische Reich in Europa und Asien. Ein Handbuch über seine wirtschaftlichen Verhältnisse. Herausgegeben von Dr. Agel v. Bonstedt und Davis Triefsch. 2. Auflage. 260 S., Preis M. 8.—. Berlin 1913, Verlag für Börsen und Finanzliteratur.

Das vorliegende Buch will, nach seinem eigenen Vorwort, dem deutschen Publikum die Möglichkeit bieten, aus einem handlichen Bande sich über alle Rußland betreffenden Fragen zu unterrichten, die den Kaufmann, Industriellen, Politiker usw. interessieren mögen. Es will übersichtlich alle Zweige der russischen Volkswirtschaft aufzeigen.

Diese an sich sehr löbliche Absicht ist leider nicht erreicht worden, denn von einem „zuverlässigen Nachschlagewerk über die wirtschaftlichen Verhältnisse Rußlands“ verlangt man doch etwas mehr als ein Sammelsurium zusammenhangloser Notizen, die zumeist deutschen Zeitungen Rußlands nachgedruckt sind. Die sehr reichlichen Zahlenangaben sind — von sonstiger Prüfung ihrer Zuverlässigkeit abgesehen — zum großen Teil veraltet. Daß ein solches Nachwerk in Deutschland Anklang finden kann, ist wieder nur ein Beweis von der grenzenlosen Kenntnislosigkeit, mit der man in Westeuropa Rußland gegenübersteht.

Aug. Lonfinger und J. Brendel, Praktische deutsche Sprachlehre für Volksschulen. III. Teil. Der Satz. 32 S., Preis 15 Kop., gbd. 20 Kop. Saratow 1913, Buchhandlung „Sojus“.

Der vorliegende dritte Teil der bestens bekannten Lonfinger-Brendel'schen Deutschen Sprachlehre, die nimmehr abgeschlossen vorliegt, enthält das Wichtigste aus der Satzlehre, soweit es nötig ist, um den Aufbau des Satzes und eines größeren Redeganges zu verstehen und um die Satzzeichen richtig zu setzen. In einem kurzen Kapitel über den Aufsatz sind einige Fingerzeige gegeben, wie man es angehen muß, um eine längere Reihe von Gedanken in eine richtige, verständliche Form zu kleiden.

Kirchliche Nachrichten.

Ziflis.

Aufgeboten: Zum zweiten- und drittenmal: Martin Kresling mit Erna Schurr; Michael Kondaurovs mit Elisabeth Wahlberg; zum zweitenmal: Witwer Karl Grünig mit Sophie Kulikowsky;

Bunte Ecke.

Der Erfolg. Der kleine Hans schreibt und sagt in der Schule unemwegt: „Ich habe geschrieben“ statt: „Ich habe geschrieben.“ Als alle Verweise

und Mahnungen nichts fruchten, läßt der Lehrer ihn nachsitzen; hundertmal soll er schreiben „Ich habe geschrieben.“ Der Lehrer geht nach Hause, vergißt zuerst den Jungen und eilt sehr spät und besorgt 3 Stunden später ins Klassenzimmer zurück, um nach dem vergessenen Sträfling zu sehen. Auf seinem Katheder findet er einen Zettel: „Lieber Lehrer, ich habe hundert mal geschrieben“ und bin dann heimgegangen.“

Gefährliche Dille. Vier Uhr morgens. Alarm auf dem Schiff. Alle Mann auf Deck!

Die Passagiere stürzen aus ihren Kabinen nach oben. Die Matrosen verteilen Rettungsgürtel. Was ist geschehen? Das Fahrzeug muß aus dem Kurs gekommen sein; an einem Riß hat es sich einen Teil des Bodens aufgerissen, unheimliche Wassermassen stürzen herein. Nur eine Rettung gibt es: mit Wolltampf auf die nahe Küste zu halten und das Schiff auf den Strand zu setzen. Und alle Mann an die Pumpen! Auch die Passagiere.

Am eisrigsten von allen pumpt Rentier Kohnmeyer. Seine diesjährige Marienbader Kur hat er noch vor sich; sein gegenwärtiges Gewicht beträgt deshalb dreihundertundzwanzig Pfund. Er pumpt wie ein Nasender; in seinem ganzen Leben hat er noch nie so geschwitzt.

Die Küste kommt in Sicht. Aber das Schiff sinkt immer tiefer. Da ruft der Kapitän den ersten Offizier und zeigt ihm Herrn Kohnmeyer. „Der dicke Herr soll sofort mit Pumpen aufhören! Soviel Wasser pumpt er ja gar nicht, wie er wieder ausschwitzt!“

Im Eifer. Professor (beim Physikunterricht): „Hofmann, wollen Sie mir bitte sagen, was wir mit unseren Augen wahrnehmen können?“

„Alles, was Licht ist.“

„Gewiß, aber mich sehen Sie doch auch, und ich bin gerade kein Licht.“

Erfannt. „Ihren Mann bekommt man jetzt im „Schwan“ nimmer zu sehen!“

„Da er lebt ganz zurückgezogen!“

„Warum ziehen Sie ihn denn zurück?“

Aus Betätigungsdrang. Richter (zum Bauern): „Es war ja den ganzen Abend ein Streit im Gange, wie sich aus der Untersuchung ergibt. Nicht ein Wort haben Sie hineingerebet, warum gaben Sie plötzlich einem der Streitenden eine Ohrfeige?“

Bauer: „Na, so ganz stumm wollt' ich eben auch nicht dabeiitzen!“

Medizinischer Humor. Nur Ruhe. „Doktor“, sagt eine geschwätige Dame, die durchaus krank sein will, zu ihrem Arzt, „Sie müssen mir etwas verschreiben.“

„Ach was“, erwiderte der Arzt, nachdem er der Dame den Puls gefühlt, „Ihnen fehlt nichts als ein wenig Ruhe.“

„Aber so sehen Sie doch nur meine Zunge an“, klagt die Patientin.

Der Doktor besieht die Zunge genau und erklärt dann mit wissenschaftlichem Ernst: „Ja, Ihre Zunge ist es besonders, die Ruhe braucht.“

Prosit. Zu dem berühmten Arzt Heim sandte eine seiner Patientinnen. Der Doktor fand sie im Bett. „Wo liegt es?“ fragte er.

„Ach, Herr Geheimrat, was sagen Sie dazu, heute Nacht habe ich sechsmal geniest.“

„Sechsmal prosit!“ antwortete Heim.

Red. „Mein alter Barbier ist aus der Stadt fortgezogen.“

„Und deswegen sind Sie so traurig?“

„Ja, sehen Sie, er wollte mir die ganzen letzten 15 Jahre durchaus ein Saarmittel verkaufen, und jetzt hatte ich ihn so weit, daß er das aufgegeben hatte. Nun muß ich mit dem neuen Mann wieder von vorn anfangen.“

Der wahre Sherlock Holmes. „Sherlock Holmes trat in das Zimmer und sah sich überall um. Die Bilder waren in Stücke geschnitten, die Stühle waren zerbrochen, der Tisch lag oben auf dem Flügel. Der Teppich schwamm in Blut. „Hier ist jemand gewesen“, folgerte er mit wundervollem Scharfsinn. . .

Das Opfer. „Ist es nicht sehr peinlich für Sie, auf diese Weise Ihren Lebensunterhalt verdienen zu müssen?“ fragte die mitleidige Frau die Dame mit dem Bart im Panoptikum, als sie bei ihr eine Ansichtskarte kaufte.

„O ja“, antwortete die Dame mit dem Bart seufzend, „wenn es nicht für Frau und Kinder wäre, würde ich das nicht um alles in der Welt tun.“

Ein Vater sagte seiner Tochter, wenn sie kochen lerne, werde er ihre Überraschung bereiten. Sie erlernte die edle Kunst und er überraschte sie, indem er die Köchin entließ.

Nur eine kerngesunde, elastische Haut

widersteht ohne Schaden dem Einfluß von Wind und Wetter, den Anstrengungen des Sports usw. „Lecina-Seife“ macht die Haut weich und geschmeidig. Die nervenstärkende Wirkung des in ihr enthaltenen „Lecithin“ ist unübertroffen. Die Tätigkeit der Hautgefäße wird außerordentlich angeregt und die Blutzirkulation befördert. „Lecina-Seife“ im Waschwasser hebt die schädlichen Folgen von Staub und Hitze völlig auf und erfrischt durch ihren aromatischen, diskreten Duft. Sie ist daher unentbehrlich für Sportfreunde. Stück 40 Kop. Sehr ausgiebig im Gebrauch. Alleiniger Fabrikant Ferd. Mühlens, Glockengasse 553 Nr. 4711, Köln-Riga 246 010

Herausgeber: Johannes Schleming.

Verantwortlicher Redakteur: Ferd. Hein.

Der Kaiserlich Deutsche Konsul in Tiflis fordert Alle, die gegen den Nachlaß des am 28. Januar d. J. in Tiflis verstorbenen Uhrmachers **Karl von Plachetky** Forderungen haben, auf, ihre Ansprüche bis zum 28. September d. J. a. St. schriftlich anzumelden, da an diesem vormittags 11 Uhr der bewegliche Nachlaß meistbietend gegen Barzahlung versteigert wird.

1257 1-1

Ein erfahrener **Kauslehrer** sucht eine Stelle.

Adresse: Г-ну пастору Штейнванду, Одесса, Лютеранск. переул. 2.

1246

10-3

Handelswissensch. Kurse

v. Friedr. Mester, Inh. d. früh. Handels-Akademie Leipzig

a. Gründl. Einführ. in d. versch. Branchen des kaufm. Berufes für Anfänger als Ersatz für eine mehrjähr. prakt. Lehre.

b. rationelles Studium d. Handels- und verwandten Wissenschaften für Kaufleute reiferen Alters als Ersatz für ein Studium an der Handelshochschule von 4—5 Semestern Dauer zur Erlangung führender Positionen in der Industrie, der Bank- und der Gross-Handelsbranche, Kurse von 3, 6 und 12 Monaten Dauer — je nach Vorbildung und Studienziel.

Spezialkurse für Bankbeamte, für Brauerei-, Büro-Beamte etc.

Zwölf Dozenten, Akademiker, staatl. geprüfte Lehrer und hervorragende Männer der Praxis — ein jeder Spezialist in dem von ihm vertretenen Fach — bieten Gewähr für eine gründliche Ausbildung.

Prospekte gratis durch die **Direktion, Leipzig, Gottschedstr. 5.**

1210

9-8

Sommer-Fahrplan

vom 13. April 1913 ab gültig

nach Tiflis Zeit gerechnet.

Nach Petersburger Zeit sind von der nachfolgend angegebenen Zeit 58 Minuten abzuziehen.

Art des Zuges.	Abg.	Ant.	Von Tiflis nach:	Nach Tiflis von:	Abg.	Ant.	Art des Zuges.
Post Kl. 1-3	12.51	11.48	Alexan- dropol	↓	9.51	7.32	Post Kl. 1-3
Gen. „ 2-3	8.08	6.57			1.07	10.50	Gen. „ 2-3
Gen. „ 1-3	12.46	11.50			9.47	7.28	Gen. „ 1-3
Post Kl. 1-3	10.16	1.06	Alifafa	↓	6.02	9.01	Post Kl. 1-3
Schn. „ 1-3	10.16	12.34			7.07	9.35	Schn. „ 1-3
Pass. „ 1-3	6.29	8.50			12.48	3.53	Pass. „ 1-3
Gen. „ 1-3	3.35	6.14	Baku	↓	7.29	10.28	Gen. „ 1-3
Post Kl. 1-3	10.16	3.31			2.53	9.01	Post Kl. 1-3
Schn. „ 1-3	10.16	11.13			7.38	9.35	Schn. „ 1-3
Pass. „ 1-3	6.29	7.53	Batumi	↓	10.58	3.53	Pass. „ 1-3
Gen. „ 1-3	3.35	6.33			5.26	10.28	Gen. „ 1-3
Post Kl. 1-3	9.51	11.08			8.00	9.16	Post Kl. 1-3
Pass. „ 1-3	4.40	5.40	Vorshon	↓	7.10	5.54	Pass. „ 1-3
Pass. „ 1-3	10.30	10.59			7.28	8.40	Pass. „ 1-3
Pass. „ 1-3	11.28	12.28			1.18	2.29	Pass. „ 1-3
Pass. Kl. 1-3	8.02	1.31	Zeljazwet- pol	↓	5.46	11.07	Pass. Kl. 1-3
Pass. „ 1-3	3.16	9.02			1.04	7.38	Pass. „ 1-3
Post Kl. 1-3	10.16	4.19			2.59	9.01	Pass. Kl. 1-3
Schn. „ 1-3	10.16	3.00	Griwan	↓	4.39	9.25	Schn. „ 1-3
Pass. „ 1-3	6.29	11.23			9.48	3.53	Pass. „ 1-3
Gen. „ 1-3	3.35	8.58			4.36	10.28	Gen. „ 1-3
Post Kl. 1-3	12.51	7.01	Kars	↓	1.28	7.32	Post Kl. 1-3
Gen. „ 2-3	8.08	1.33			4.43	10.50	Gen. „ 2-3
Post Kl. 1-3	12.51	5.39			6.26	7.32	Post Kl. 1-3
Gen. „ 1-3	12.46	3.18	Sjandar	↓	6.41	7.28	Gen. „ 1-3
Post Kl. 1-3	12.51	2.32			5.55	7.32	Post Kl. 1-3
Gen. „ 2-3	8.08	9.50			9.14	10.50	Gen. „ 2-3
Gen. „ 1-3	12.46	2.28		5.51	7.28	Gen. „ 1-3	

Von 6 Uhr abends bis 6 Uhr morgens sind die Minuten unterstrichen.



Gesundheit ist Reichtum

Diätetische Nährsalzpräparate.

Dr. Lahmann's

Rafin.,
Sorbitade,
Extrakt,
Biskuits,
Pflanzennüch.

Seine Napolitaines Chocolate zum Nobelen empfiehlt

Dr. Lahmann's Agentur für ganz Russland
Rud. W. Seuberlich, Riga.

Sie haben in allen besseren Kolonialwaren-Handlungen, Drogenhandlungen und Apotheken.

Leipziger

Bienen-Zeitung

billige u. verbreitetste
bienenwirtschaftl. Zeitschrift.
Preis pro Jahr nur 1,50 M.
Probe-Nummern
umsonst u. frei von d. Expedition d.
Leipziger Bienenzeitung, Leipzig-R.

1913

52-10

„Neu“

Patent-Draht-Wäscheklammer.

Prospekte, Muster werden an Jedermann gratis zugesandt.

Preis ins Haus geliefert 2 Rbl. à Hundert.

Wiederverkäufer Rabatt.

1251 Generalvertretung und Versand für Rußland 3-2

I. K. Эвнсь, Мелитополь, Мариинскя вл., Таур. губ.

HADELS-LEHR-INSTITUT Otto Siede-Danzig (Deutschl.)

Kaufmännische Ausbildung von Damen und Herren in
Buchführung, kaufm. Rechnen, Handelskorrespondenz, allgem. Kontorarbeiten, Stenographie und Maschinenschreiben.

Verlangen Sie Institutsnachrichten gratis.

Einzelunterricht.

1206

Eintritt beliebig.

52-17

VERLANGT KOGNAK

der Firma

Josef Allmendinger u. Söhne

Katharinenfeld, Gouv. Tiflis.

Preisliste gratis und franko.

1170

52-33

№ 1363 21
 017-1110133

STUCKEN & Co., Abteilung Baku.

Rohöl- und Gasmotoren der Fabrik RUSTON, PROCTOR & Co., Ltd. Lincoln (England).

Dieselmotoren der Akt.-Ges. „WESER“, Bremen (Deutschland).

Gins & Linters der „Lummus Cotton Gin Co.“ Columbus
 (Ver. Staaten v. Amerika).

Automobile der Russisch-Baltischen Waggonfabrik A.-G., Riga.

Motorlastwagen & Omnibusse der Akt.-Ges. „Mannesmann-Mulag“, Aachen (Deutschland).

Anlage von Pumpstationen für Bewässerungszwecke. Komplette Einrichtung von elektrischen Stationen. Vollständige Installation von Baumwollreinigungs-Fabriken.

PUMPEN aller Art für verschiedene Zwecke der Akt.-Ges. GUSTAV LIST, Moskau, wie auch anderer Marken.

Röhren, Eisen, eiserne Träger jederzeit auf Lager.

Lager von technischen Artikeln jeder Art.

1239

52-7

Setzerlehrling,

der die deutsche und die russische Sprache versteht, wird gesucht. Zu erfragen in der Redaktion der „Kaukasischen Post“

Sofort Geld

für eine Erfindung oder Idee. Auskunft gratis durch:
 „Union“, Brüssel, Boulev.
 555 Boulevard 185. (Auslandsporto). 13-3

Der Baustein des XX. Jahrhunderts ist der Kalksandmauerstein!

Hoch rentabel ist seine Fabrikation.

Geringste Selbstkosten! Einfachste Herstellung! Bestes Produkt!

Maschinelle Einrichtungen liefert

F. Homnick, Maschinenfabrik, Elbing 98, (Deutschl.).

Erste und grösste Spezialfabrik der Welt für Kalksandsteinfabrik-Einrichtungen.

Beste Referenzen.

1031

Kataloge mit ausführlicher Beschreibung kostenfrei.

1300 Arbeiter.

00-74